ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

West, Christina

Book Part

Zwischen kulturellem Pluralismus und Transkulturalität: Postmoderne Momente im Migrationsdiskurs

Provided in Cooperation with:
ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft

Suggested Citation: West, Christina (2014) : Zwischen kulturellem Pluralismus und Transkulturalität: Postmoderne Momente im Migrationsdiskurs, In: Gans, Paul (Ed.): Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration, ISBN 978-3-88838-075-4, Verlag der ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, pp. 92-126, https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-0754077

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/141931

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

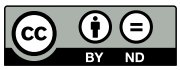
Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Christina West

Zwischen kulturellem Pluralismus und Transkulturalität – Postmoderne Momente im Migrationsdiskurs

URN: urn:nbn:de:0156-0754077

CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 92 bis 126

Aus:

Paul Gans (Hrsg.)

Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration

Forschungsberichte der ARL 3

Hannover 2014

AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG
LEIBNIZ-FORUM FÜR RAUMWISSENSCHAFTEN

Christina West

Zwischen kulturellem Pluralismus und Transkulturalität – Postmoderne Momente im Migrationsdiskurs

Gliederung

1 Einleitung
2 Modelle zur Integration
2.1 „Integration" in den Modellen Konformität und *melting pot*
2.2 Kultureller Pluralismus
2.3 Struktureller Pluralismus
2.4 Integrationsdiskurse: Nation und Mehrheitsgesellschaft versus (ethnisch) sortierte (kulturelle) Vielfalt
3 *Diversity* und „Hybridität" – Postmoderne Pluralität im Migrationsdiskurs
3.1 Das Konzept *„diversity"*
3.1.1 *Diversity* als Bezugspunkt für Policy-Maßnahmen in Politik, Verwaltung, Planung und Unternehmen
3.1.2 *Diversity* als Analyse- und Gestaltungsinstrument auch für Stadt- und Regionalplanung
3.2 Das Konzept „Hybridität"
3.2.1 Kulturelle Identität nach Stuart Hall
3.2.2 „Hybridität" als *Third Space* – Homi K. Bhabha
3.2.3 Postmigrantische Perspektiven
4 Transkulturalität als radikaler Perspektivenwechsel – Wolfgang Welsch
5 Systematische Zusammenschau der Konzepte und resultierende Herausforderungen für Planung, Politik und Wissenschaft
5.1 Analysedimensionen
5.1.1 Dimension „Beobachterperspektive"
5.1.2 Dimension „Planungshorizont"
5.2 Momente des Migrationsdiskurses und Herausforderungen an Planung und Politik
5.2.1 Homogenisierend kollektivierendes Moment
5.2.2 Kosmopolitisches Moment
5.2.3 Kritisches Moment
5.2.4 Transversales Moment
6 Zusammenfassende Diskussion
7 Fazit
Literatur

Kurzfassung

Der aktuelle Migrationsdiskurs mit den postmodern inspirierten Konzeptkomplexen „Hybridität", *„diversity"* und „Transkulturalität" erscheint zunehmend paradox und weist Überschneidungen auf, die die Kommunikation in Wissenschaft, Politik und Planung erschweren. Hierbei stehen sich kritische, gegen hegemoniale Zuordnungsmuster gerichtete, und kosmopolitische Positionen mit liberalen Zielformulierungen sowie transgressive Positionen, oft sogar innerhalb eines Konzepts, gegenüber. Solche scheinbaren Widersprüche lassen sich durch eine systematische Betrachtung der (post-)modernen Beobachterpositionen und Planungshorizonte im Diskurs aufdecken. Aus der Analyse der aktuellen Konzepte werden vier grundlegende Impulse oder „Momente" abgeleitet, die den Migrationsdiskurs bewegen. Mit deren Hilfe lassen sich sowohl unterschiedliche Diskurspositionen leichter einordnen und vergleichen als auch Anforderungen, die eine zunehmend postmoderne Gesellschaft an Planung und Politik stellt, stringenter formulieren.

Schlüsselwörter

Migration – Integration – *diversity* – Hybridität – Transkulturalität – Transversale Identität – Heterotopie – Transtopie – postmodern

Between cultural pluralism and transculturality – Postmodern moments in the migration discourse

The current migration discourse with its concept complexes "hybridity", "diversity" and "transculturality", which are inspired by postmodernism, appears increasingly paradoxical and presents contradictions which complicate communication in science, politics and planning. Here, critical positions aiming at hegemonial ascriptions are contrasted with cosmopolitical positions with their liberal formulation of goals as well as with transgressive positions, often within the frame of a single concept. These apparent contradictions can be resolved by a systematic examination of the (post-)modern observer positions and planning horizons in the discourse. From an analysis of the current concepts, four fundamental impulses or "moments" are derived which are driving the migration discourse. With the help of these moments, different discourse positions can be more easily classified and compared, and, on the other hand, the challenges of an increasingly postmodern society for politics and planning can be formulated in a more stringent way.

Keywords

Migration – integration – diversity – hybridity– transculturality – transversal identity – heterotopia – transtopia – postmodern

1 Einleitung

In der Gesellschaft von Einwanderungsländern existieren meist Vorstellungen, wie sich Migrant(inn)en in die aufnehmende Gesellschaft einzufügen haben. Wie dieser Prozess jedoch konkret aussehen soll und was unter Integration oder „Bewältigung von Migration" zu verstehen ist, ist vielschichtig, unentschieden und oftmals widersprüchlich (Beiträge Gestring zu „Integration" und zu „Ambivalenzen" in diesem Band). In den älteren Modellen zur Integration herrscht noch die Idee einer Mehrheitsgesellschaft vor, es geht im Migrationsdiskurs also um das Verhältnis zwischen dem „Wir" und den „Anderen" und wie diese sich zueinander positionieren, sodass eine bestimmte als ideal erachtete ge-

sellschaftliche Ordnung entstehen kann (Beitrag Fassmann/Kohlbacher in diesem Band). Die Abgrenzung erfolgt entlang kultureller oder ethnischer Zugehörigkeit, die als gegeben und unveränderlich konstruiert und in der Praxis oft durch Nationalität ersetzt wird. Politische Leitlinien und Maßnahmen orientieren sich an der Idealvorstellung einer homogenen Gesellschaft, in der residentielle Segregation als Indikator für mangelnde Integration von Migrant(inn)en gewertet wird (Beiträge Dangschat/Alisch; Farwick; Münch; Kocks; Fina/Schmitz-Veltin/Siedentop in diesem Band). Der Begriff Integration ist semantisch an Nationalität und deren Kultur oder an Ethnie gekoppelt (Kap. 2).

In jüngerer Zeit ist jedoch zu beobachten, dass sich die Perspektive in der Diskussion zu Migration und Integration verschiebt und Begriffe wie „Vielfalt" oder „Diversität" (Kap. 3) ins Zentrum gerückt werden, oftmals flankiert von „Hybridität" (Kap. 3) und „Transkulturalität" (Kap. 4). Dies kann als eine Reaktion auf die konstatierte zunehmende Vielfalt bzw. Komplexität in Gesellschaft, die, als Folge unterschiedlicher sozialer, kultureller, ökonomischer Heterogenisierungsprozesse in Zusammenhang mit Migrationsprozessen, in den bisherigen Konzepten weitestgehend ausgeblendet war, verstanden werden. Aber für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund erscheint Integration schon jetzt mehrdimensional und findet nicht nur durch Teilhabe in den verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssystemen statt, sondern auch über Identitätskonstruktionen, die sich transgressiv jenseits kultureller, ethnischer, nationaler oder territorialer Zugehörigkeiten – als Ergebnis von Eigen- und Fremdzuschreibungen – vollziehen (Kap. 5.2.4). Herkunftsübergreifende Begegnungen, die Partizipation an komplexen sozialen Praktiken mit unterschiedlichen oder sogar widersprechenden Code-Systemen, die jedes für sich das kulturelle Selbstverständnis einer Gruppe reflektieren (Bourdieu 1988), sowie vielfältige Beziehungen in die Welt durch Globalisierung, Kosmopolitisierung, neue Medien etc. prägen heute mehr denn je Identität und individuelle Subjektivität. Der separierenden und exkludierenden Idee von Monokulturen, denen im multikulturellen System nur bedingt Anschlussfähigkeit gelingt, stehen neue Identitätskonstruktionen entgegen, die durch Kontingenzen des Alltags entstehen – Kontingenzen des manifest Erfahrbaren wie Kontingenzen des Virtuellen.

Solche gesellschaftliche Entwicklungen werden häufig als postmodern beschrieben. Zu den zentralen Momenten der Postmoderne gehört neben einem Pluralismus der Lebensformen und einer „Zersplitterung" des Selbst (Bauman 1995) vor allem die Abkehr von einer objektiven Wahrheit, also einer dem Verstand des Individuums zugänglichen Wirklichkeit oder Essenz. Stattdessen setzt die Postmoderne auf Beobachtung, Konstruktion und Simulation: Dass die Welt einzig und allein durch Konstruktion zugänglich ist, jede Beobachtung also wiederum eine Konstruktion darstellt, wird in Theorien wie dem radikalen Konstruktivismus, der Systemtheorie, der Dekonstruktion, der Kybernetik oder dem amerikanischen Pragmatismus (Landgraf 1999: 1) adressiert. Was auch immer irgendwie erscheint, tut dies nur durch die Position des Beobachters und kann ohne Letztere auch nicht interpretiert werden. Ein wesentliches Merkmal der Postmoderne ist also der Wechsel der Beobachterposition: Während der Beobachter der Moderne von einer objektiven Wahrheit ausgeht (Beobachtung erster Ordnung), beobachtet und dekonstruiert der Beobachter der Postmoderne (Beobachtungsposition zweiter (oder höherer) Ordnung) eben genau diese Beobachtungen.

Dies hat grundlegende Konsequenzen für den Migrationsdiskurs, da der postmoderne Beobachter die feste Zugehörigkeit von Individuen zu vordefinierten Kategorien von Kultur, Ethnie oder Nationalität infrage stellt, ja stellen muss. Sämtliche bisher vertrauten Kategorien und Zuordnungen erscheinen als nicht mehr brauchbar, um die Dynamik und Struktur von Migration zu beschreiben. Wie kann man Zusammenleben gestalten, wenn vertraute Kategorisierungen wegfallen (Beiträge Husseini de Araújo/Weber; Weber/Glasze in diesem Band)?

Es zeigt sich aber auch, dass das Verhältnis Moderne-Postmoderne nicht als radikaler Epochenwechsel verstanden werden kann, sondern dass die Postmoderne moderne Positionen als zusätzliche Optionen einschließt (Welsch 1988: 2). Als Folge existieren vielfach Überlappungen innerhalb der Konzepte, die bei den Akteuren, die sich mit der Bewältigung der räumlichen Auswirkungen internationaler Migration beschäftigen, oftmals zu Ratlosigkeit und Uneinigkeit über Ziele führt. Die neueren postmodern beeinflussten Konzepte im Migrationsdiskurs (Kap. 3; 4) erscheinen so heterogen und widersprüchlich, was ihre Anwendung in Politik und (räumlicher) Planung erheblich erschwert. Wenig beachtet werden vor allem die konsequent postmodernen vielgestaltigen transversalen Lebensentwürfe in (post)migrantischen Gesellschaften. Auch scheinen die Diskurse in Wissenschaft, Planung und Politik wenig aneinander gekoppelt.

Im vorliegenden Beitrag werden auf Basis der migrations- und integrationstheoretischen Debatte zunächst die als relevant erachteten Konzepte und Stränge im Migrationsdiskurs ausführlich diskutiert, zueinander in Bezug gesetzt und es wird versucht, diese zu Konzeptgruppen zu gliedern, um so eine vergleichende Analyse der Diskursstränge im Migrations- und Integrationsdiskurs vorzunehmen. Von Relevanz für die Gliederung sind insbesondere der disziplinäre Entstehungskontext, eine Ähnlichkeit bzgl. der grundlegenden Fragen und damit die Perspektive auf das Verhältnis von „Wir" und die „Anderen", die weitere Entwicklung der Konzepte und ggf. die Diffusion der Ideen in andere disziplinäre Kontexte. Deutlich werden hier die Ambivalenzen im Migrations- und Integrationsdiskurs (Beitrag Gestring zu „Ambivalenzen" in diesem Band), die zu Stolpersteinen für die einzelnen Akteure werden können bei der Verständigung zum Umgang mit Migration und deren räumlichen Auswirkungen (Kap. 2–4).

Hiervon ausgehend lassen sich grundlegende „Momente" des Migrationsdiskurses analysieren, die gleichsam als kleinste Einheit oder „Impulse" den Migrationsdiskurs in verschiedene Richtungen bewegen (Kap. 5). Bestimmt werden diese mithilfe eines Analyserasters, welches über die Dimensionen „Beobachterposition" und „Planungshorizont", die jeweils eine moderne sowie eine postmoderne Ausprägung haben, aufgespannt wird. Die Dimension „Beobachtungsposition" liefert die Perspektive, aus der die Welt beobachtet und analysiert wird. Über die Dimension „Planungshorizont" lässt sich der Modus, wie Maßnahmen und Ziele definiert werden, beim Umgang mit den Folgen internationaler Migration entwickeln.

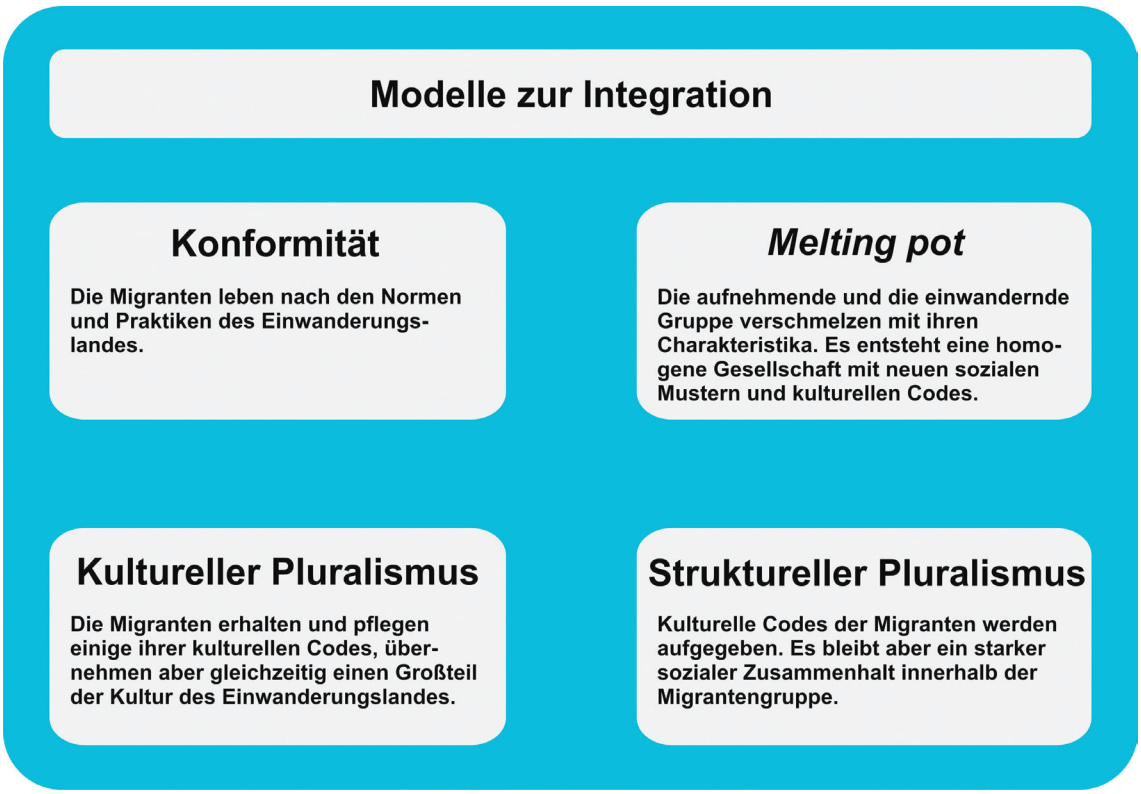
Im Rahmen dieser Analyse ergeben sich vier Impulse, die sich als „homogenisierend kollektivierendes Moment", „kosmopolitisches Moment", „kritisches Moment" und „transversales Moment" des Migrationsdiskurses identifizieren lassen und die innerhalb der einzelnen Konzeptpositionen in unterschiedlichem Maße wirksam werden. Mit diesen Momenten als neue Analysekategorien ist es möglich, unterschiedliche und vorher zum Teil widersprüchlich erscheinende Diskurspositionen zu verstehen, einzuordnen und kritisch zu beleuchten (Kap. 5, 6). Davon können die Akteure in Wissenschaft, Politik und Planung beim Austausch und in der Zusammenarbeit profitieren. Insbesondere für die transdisziplinäre Diskussion erscheint die vorliegende Arbeit als eine hilfreiche Grundlage. Darüber hinaus ermöglicht die Analyse des bisher im Migrationsdiskurs nur wenig in Erscheinung tretenden konsequent postmodernen „transversalen Moments", das sich aus einer Kombination einer postmodernen Beobachterposition mit einem postmodernen nomokratischen Planungshorizont ergibt, eine stringentere Formulierung der Anforderungen, die die Postmoderne mit ihrer scheinbaren „Unübersichtlichkeit" und ihren Ambivalenzen an Wissenschaft, Planung und Politik stellt, woraus sich neue angepasste Formen der Analyse und Planung ableiten lassen (Kap. 5–7).

An dieser Stelle möchte ich auf das Offensichtliche hinweisen: Eine „vollständige Analyse" aller Konzepte oder Konzeptpositionen ist im Rahmen dieser Arbeit natürlich nicht zu leisten, weshalb die Eine oder der Andere die eine oder andere Ausführung vielleicht vermissen wird.

2 Modelle zur Integration

In der politischen und wissenschaftlichen Diskussion wird eine Vielfalt von Beschreibungen und theoretischen Überlegungen dazu formuliert, nach welchen Grundsätzen das Zusammenleben einer Gesellschaft, die durch Zuwanderung geprägt ist, über die Zeit und vor allem im Raum erfolgen soll. Diese Ansätze lassen sich bzgl. ihrer grundlegenden Vorstellungen zur Positionierung des „Wir" und der „Anderen" in vier übergeordnete Modelle zur Integration unterscheiden (Abb. 1). Die Modelle, die grundlegende Überlegungen zur Organisation von Gesellschaft formulieren, haben ihren Ursprung in verschiedenen räumlichen (nationalen, staatlichen) und zeitlichen Kontexten (verschiedenen Einwanderungsregime) und sind deshalb nur bedingt kohärent (Beitrag Gestring zu „Integration" in diesem Band).

Abb. 1: Modelle zur Integration



Quelle: West 2013: 199

2.1 „Integration" in den Modellen Konformität und *melting pot*

Während „Konformität" die vollständige Anpassung von Migrant(inn)en an die Praktiken und Normen des Einwanderungslandes verlangt, wird im Modell *„melting pot"* Integration von Migrant(inn)en als ein gesetzmäßig verlaufender Konvergenzprozess konzipiert,

an dessen Ende jegliche Fremdheit in der Gesellschaft aufgehoben ist. Dabei sind es jedoch nicht nur die Migrant(inn)en, die einen Anpassungsprozess durchlaufen, auch die Aufnahmegesellschaft verändert sich. Durch Interaktionen bilden die verschiedenen Migrantengruppen ebenso wie die dominante Gesellschaft gemeinsame Normen, die sie als Bezugsrahmen für ihre Rollenerwartungen akzeptieren (Han 2005: 323). Park und Burgess (1921: 735) bezeichnen diesen Prozess als Assimilation.

Spätestens seit den 1960er Jahren regte sich jedoch Kritik an diesem Konzept. Zunehmend wurde Assimilation als ein einseitiger Vorgang verstanden, der sich als Anpassung der Migrant(inn)en an die Aufnahmegesellschaft vollzieht und damit eher der Modellvorstellung „Integration durch Konformität" entspricht. Die Integrationsleistung wird von den Migrant(inn)en erbracht, auch wenn eine gewisse Offenheit und Akzeptanz der Aufnahmegesellschaft für das Gelingen von Integration notwendig ist. Voraussetzung für ein Angleichen der Migrant(inn)en an die Aufnahmegesellschaft und ein nahezu spurloses Verschwinden „des Anderen" ist ein als relativ homogen konstruiertes und klar umrissenes Gesellschaftsideal.

2.2 Kultureller Pluralismus

In den multiethnischen Gesellschaften der traditionellen Einwanderungsländer wie den USA, Kanada oder Australien begannen sich seit den 1950er Jahren alternative Vorstellungen zur Integration zu etablieren, die unter der Bezeichnung „Multikulturalismus" subsumiert und seit den 1970er Jahren auch in der Bundesrepublik Deutschland diskutiert werden (Beitrag Gans/Schlömer in diesem Band). Statt Konformität oder vollständiger Assimilation wird kultureller Pluralismus als Alternative gesehen. Gruppen oder Gemeinschaften unterschiedlicher nationaler oder ethnischer Abstammung sollen so integriert werden, dass sie harmonisch, friedlich und gleichberechtigt zusammen leben. Im Gegensatz zu den Modellen „Konformität" und *„melting pot"* (Kap. 2.1), aber auch zum „Strukturellen Pluralismus" (Kap. 2.3), wird kulturelle Vielfalt prinzipiell als positiv bewertet. Mit der Anerkennung, dass mit einer freiheitlich-offenen Grundordnung auch kulturelle Vielgestaltigkeit (religiös, ethnisch, sprachlich etc.) einhergeht, verbindet sich also auch die politische Forderung, ein friedliches und gleichberechtigtes Zusammenleben unterschiedlicher Weltanschauungen und Lebensführungen sicherzustellen, etwa durch gegenseitigen Respekt, Akzeptanz und Anerkennung.

Obwohl mittlerweile recht unterschiedliche Konzepte bezüglich der Grundlagen und Ausprägungen eines möglichen Multikulturalismus formuliert wurden, werden Kulturen meist als abgrenzbar und demzufolge auch als nebeneinander stehend konstruiert (u. a. Taylor 1992; Kymlicka 1995; auch bei Bielefeldt 2007; Benhabib 1999). Insbesondere in den älteren Theorien von Taylor und Kymlicka wird ein essentialistisches Multikulturalismuskonzept vertreten, dessen Grundlage ein totalitätsorientierter Kulturbegriff (Reckwitz 2000: 64) in der Tradition Herders ist (u. a. West 2013: 209 f.).

Strukturelle und materielle Gegebenheiten sowie daraus resultierende Konflikte im Konzept des Multikulturalismus werden weniger als sozialpolitisches oder rechtliches Problem adressiert und somit kaum mit der Forderung nach Chancengleichheit oder sozialer Gerechtigkeit verbunden. Stattdessen werden kulturelle Unterschiede zwischen Zuwanderern und der einheimischen Bevölkerung zentraler Bezugspunkt in der Diskussion, und Kultur wird zum bestimmenden Faktor bei der Erklärung des Verhaltens von Zuwanderern, wodurch nicht nur das „[...] diffuse Unbehagen an den Fremden mit neuer Nahrung versorgt [...]" (Radtke 1992: 98) wird. In den letzten Jahren mehren sich Stimmen, die Multikulturalismus sogar als Wegbereiter für Rassismus und Unterdrückung sehen: „Urdeutsche Multikulti-Fanatiker" (Ateş 2007) hätten aufgrund ihres Toleranzgrundsat-

zes Menschenrechtsverletzungen ermöglicht, indem sie z. B. Frauen und Mädchen mit Verweis auf die ihnen per Herkunft zugeschriebene Kultur den Anspruch auf Menschenrechte wie Selbstbestimmung und Schutz vor Unterdrückung verweigerten. Mit einer vergleichbaren Begründungslogik wurde 2012 auch die Beschneidung von minderjährigen jüdischen und muslimischen Jungen diskutiert. Statt eines Miteinanders förderten sie – die Verfechter von Multikulturalismus – so eher ein Nebeneinander und Gegeneinander.

Mit dem Konzept der Interkulturalität wird darauf reagiert, dass Kulturen sowohl durch Vereinheitlichungsbestrebungen in Richtung einer homogenen, angepassten Dominanzkultur als auch durch die Instrumentalisierung ethnischer Zugehörigkeit für die Genese politischer oder sozialer Konflikte in ein „[...] beziehungsreiches und spannungsvolles Nebeneinander [...]" (Gemende/Schröder/Sting 1999: 11) geraten. Gesucht werden Wege der Verständigung, der Kommunikation zwischen zwei oder auch mehreren Kulturen – eben *inter cultura*. Interkulturalität rückt im Gegensatz zum Konzept der Multikulturalität den Prozess, also die Dynamik des Zusammenlebens von Mitgliedern unterschiedlicher Lebenswelten, ihre Beziehungen zueinander und ihre Interaktionen untereinander in den Vordergrund. Diese – so die Annahme – werden erst auf Grundlage einer selbstreflexiven Wahrnehmung und Erfahrung kultureller Pluralität möglich. Und hier offenbart sich das Dilemma des Konzeptes Interkulturalität: Zum einen erscheint „Kulturgebundenheit" notwendig für die Ausbildung eines Selbst und einer eigenen Identität, zum anderen soll die Erfahrung der wechselseitigen Kulturabhängigkeit einen Lernprozess freisetzen, der es ermöglicht, eben jene Kulturgebundenheit durch eine multiperspektivische Sichtweise zu überwinden. Gemende/Schröder/Sting (1999: 12) weisen jedoch darauf hin, dass wenn man Kulturgebundenheit ernst nimmt, diese sich nicht jenseits der Kulturen bewegen kann, sondern höchstens zwischen den Kulturen. Die traditionelle Konzeption von Kultur als unabhängige, aber in sich geschlossene, statische Containerräume oder Sphären wird also beibehalten. Welsch (1999: 196) kommt deshalb zum Schluss, dass die Empfehlung zur Interkulturalität zwar gut gemeint, aber „fruitless" ist, da das Problem nicht an der Wurzel gepackt wird.

2.3 Struktureller Pluralismus

Strukturelle Pluralisierung ist ein grundlegender Prozess der Moderne. Auf der strukturellen Ebene differenzieren sich verschiedene Daseinsbereiche zunehmend in eigenständige funktionsorientierte gesellschaftliche Teilsystemen wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Familie, Sport, Religion etc. aus (Luhmann 1997). Diese Ausdifferenzierung ist verbunden mit der Pluralisierung der Perspektiven auf Gesellschaft.

In den klassischen sozialwissenschaftlichen Migrationstheorien der 1960er und 1970er Jahre (u. a. Gordon 1964; Esser 1980) führt Migration zu einer De-Sozialisation der Migrant(inn)en, da Wanderung noch linear konzipiert wird: als das Verlassen des Herkunftslandes A und das sich Niederlassen im Ankunftsland B (Beitrag Glasze/Pott in diesem Band). Das Überschreiten der Staatsgrenzen bringt eine deutliche Reduktion ihrer gesamten sozialen Beziehungen, Alltagsroutinen und Rollenverflechtungen im Herkunftsland mit sich. Im Aufnahmeland werden neue Beziehungen aufgebaut und strukturiert, wobei besonders im Falle eingeschränkter Ressourcenverfügbarkeit oder Fähigkeiten (z. B. Sprachkenntnisse) oftmals geschlossene Strukturen entstehen, in denen sich der Einzelne über die Verwendung gruppenspezifischer Codes immer wieder seiner Zugehörigkeit zur Gruppe versichert und die Zuwanderer und Zuwanderinnen nahezu ausschließlich Kontakte innerhalb ihrer Minderheit pflegen (Beiträge Farwick; Hanhörster in diesem Band).

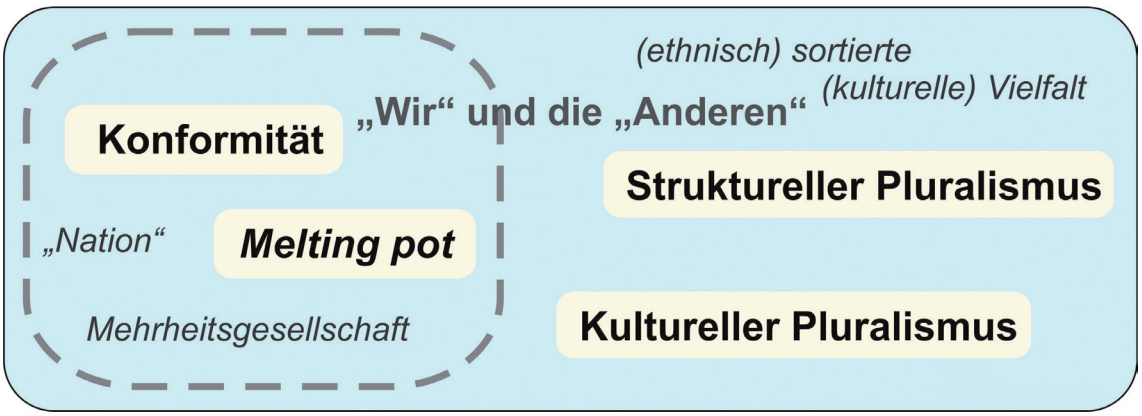
Im Modell des strukturellen Pluralismus emanzipieren sich beim erfolgreichen Integrationsprozess Migrant(inn)en oder auch andere desintegrierte Personen durch Teilhabe

an mehreren funktionalen gesellschaftlichen Teilsystemen, wodurch sie ihre individuellen Ziele erreichen können. Dadurch verringert sich die Abhängigkeit vom Rückhalt in ihrer Migrantengruppe. Sie können sich freier über Gruppengrenzen hinweg bewegen, sodass die Gruppe ihren geschlossenen Charakter zunehmend verliert. Im Integrationsmodell des strukturellen Pluralismus wird die Ausdifferenziertheit und damit die freiheitliche Verfasstheit der modernen, demokratischen Mehrheitsgesellschaft anerkannt, in der an den Einzelnen keine ethnisch konnotierten Anpassungsanforderungen mehr gestellt werden – weder von einer Minderheit noch von der Mehrheit. Notwendige Grundlage sind allerdings die Bereitschaft und Fähigkeit zur Freiheit und Individualität im Rahmen der Verfassung und Gesetze sowie durch die Struktur der Gesellschaft im Einwanderungsland bedingte Kenntnisse wie z. B. der Sprache.

2.4 Integrationsdiskurse: Nation und Mehrheitsgesellschaft versus (ethnisch) sortierte (kulturelle) Vielfalt

In allen vier übergeordneten Modellen zur Integration geht es letztlich um das Verhältnis zwischen „Wir" und den „Anderen" (Abb. 1; Kap. 2.1–2.3). Obwohl deutlich wird, dass der Begriff „Integration" eine enorme semantische Bandbreite aufweist, bleibt er letztlich im Containerdenken (dazu Beitrag Glasze/Pott in diesem Band) eines „methodologischen Nationalismus" (Beck 1997, 2004; Wimmer/Glick Schiller 2002) verhaftet. In den Modellen „Konformität" und *„melting pot"* bleibt die Idee einer homogenen Gesamtgesellschaft erhalten. In den Modellen „Kultureller Pluralismus" und „Struktureller Pluralismus" hingegen wird Gesellschaft entlang des Bildes einer – wie auch immer – (ethnisch) sortierten (kulturellen) Vielfalt konstruiert (Abb. 2), die Idee der Mehrheitsgesellschaft jedoch nicht konsequent aufgegeben.

Abb. 2: „Wir" und die „Anderen"



Quelle: West 2013: 203

3 *Diversity* und „Hybridität" – Postmoderne Pluralität im Migrationsdiskurs

Mit dem Fokus auf Vielfalt und Differenz, also dem Zulassen von mehr Komplexität, stellen sich die neueren Konzepte unter postmoderne Denktradition, in der Pluralität zum „Herzwort" erklärt wird (Welsch 1988: 13). Deshalb können die neuen Konzepte nicht mehr entlang homogenisierender Modelle (Kap. 2) diskutiert werden. Die Pluralität der Postmoderne ist eine radikale, da sie auf gesellschaftliche Elementarfragen wie z. B. die

nach sozialer Kohäsion, nationalen Bürgerrechten und *urban citizenship* oder auf Fragen der Repräsentation und Antidiskriminierung durchschlägt.

Im Rahmen dieser systematischen Zusammenschau soll vor allem auf die vielen zum Teil widersprüchlichen Perspektiven, Facetten und Positionen, die sich unter dem Begriff *„diversity"* (Kap. 3.1) subsumieren lassen, sowie auf die postkolonialen und postmigrantischen kritischen Positionen (Kap. 3.2) eingegangen werden, da sich auf dieser Basis die wesentlichen Grundpositionen in den meisten neueren Diskursen zu Integration, Inklusion und Repräsentation rekonstruieren lassen (Kap. 5; 6). Speziellere Positionen wie „Intersektionalität" oder *„migration mainstreaming"* werden im Rahmen der beiden übergeordneten Konzeptkomplexe (Kap. 3.1, 3.2) skizziert.

Dargelegt wird, wie beide Konzeptkomplexe[1] auf einer Neujustierung der Beobachtungsperspektive auf gesellschaftliche Zusammenhänge und Dynamiken basieren, wodurch sich Weltsicht und -erfahrung verändern, die wiederum zur Basis für die Diskussion zur Veränderung und Entwicklung politischer und planerischer Handlungsfelder und Programme werden.

3.1 Das Konzept *„diversity"*

„Diversity stellt die Integrationskonzepte auf den Kopf [...]" und fordert damit auf, über die „Neujustierung" des Integrationsbegriffs zu diskutieren (Thiesen 2011:19). Im Rahmen des neuen Diversitätsdiskurses wird der herkömmliche Begriff von Vielfalt (als Multikulturalismus) durch die Betrachtung unterschiedlichster Differenzen aufgeweitet. Nationalität, Herkunft oder Ethnie ist nur eine von vielen gleichwertigen Differenzierungsmöglichkeiten wie Geschlecht, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter oder sexuelle Orientierung. Neben diesen Primärdimensionen werden teilweise auch andere biographische Sekundärdimensionen wie Einkommen, beruflicher Werdegang, Familienstand, Transnationalität und Lokalität, Elternschaft, (Aus-)Bildung etc. in den Blick genommen (Abb. 3).

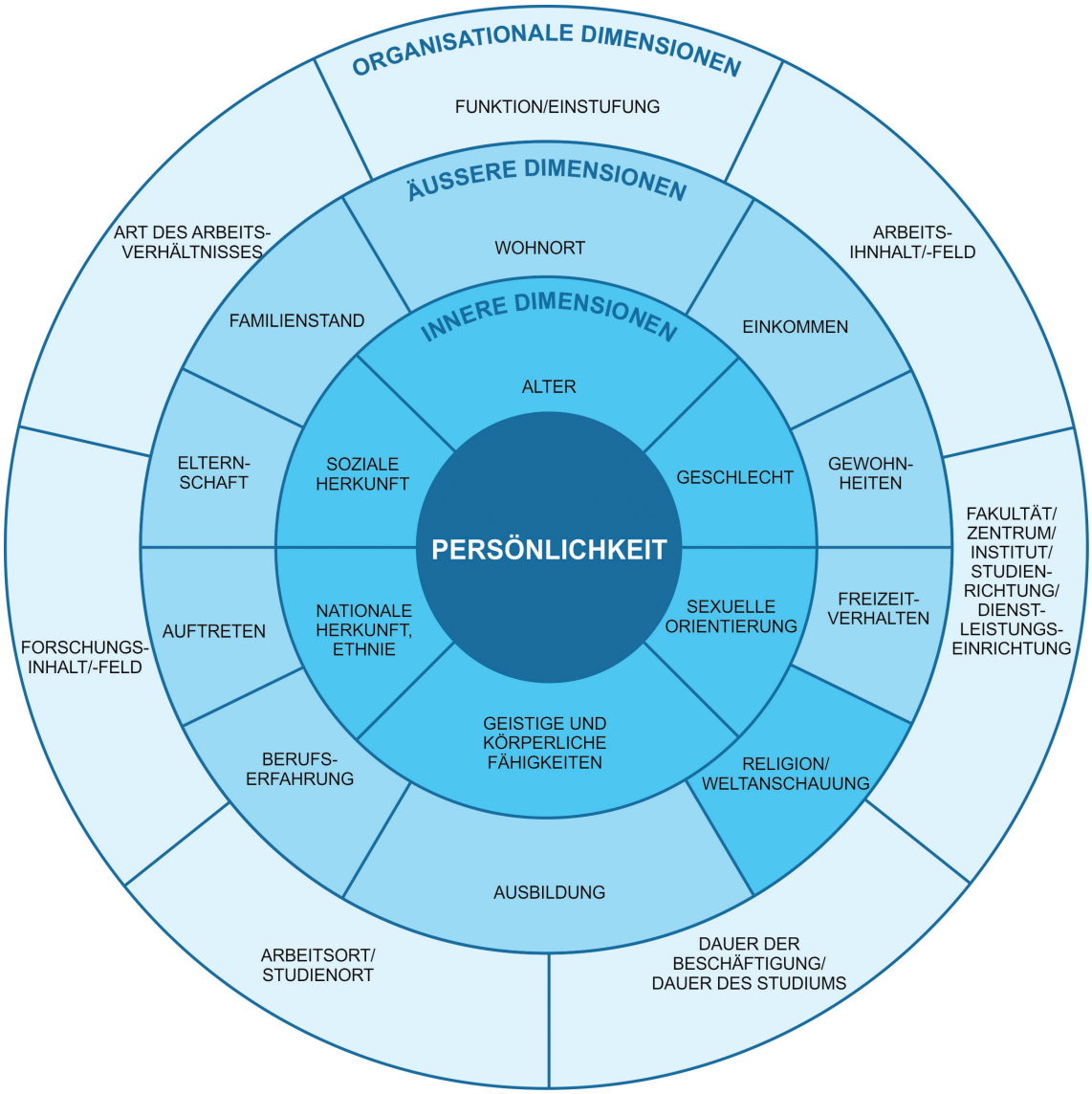
Der Ursprung dieser Idee der Aufweitung der Beobachtungskategorien wird von einigen Autoren im *intersectional approach* (Collins 1998) gesehen (Cox 1993; Krell/Sieben 2007: 235). Der Begriff *„Intersectionality"* wurde von der Rechtswissenschaftlerin Crenshaw (1989) im Zuge ihrer Auseinandersetzung mit den spezifischen Erfahrungen der Benachteiligung und Diskriminierung von schwarzen Frauen am Arbeitsmarkt eingeführt. Im Zentrum der Argumentation standen spezifische Diskriminierungserfahrungen und Marginalisierung von *women of color* durch die Kreuzung von mehreren strukturgebenden Machtdimensionen wie Geschlecht und *race*. Spezifische Mehrfachbenachteiligung von Migrant(inn)en (Geschlecht, Minderheitenstatus, soziale und ökonomische Position) bei der Integration in die Arbeitsmärkte haben schon Kosack (1976) und Wilpert/Morokvasic (1983) herausgestellt.

Sen (2007: 8) macht deutlich, dass mit einer solitaristischen Deutung, also der Kategorisierung der Menschen nach nur einem Differenzmerkmal wie Nationalität, Kultur, Religion, Klasse etc., jeder Mensch missverstanden wird, da er sich im Alltagsleben als zugehörig zu vielen Gruppen erfährt (z. B. Staatsangehörigkeit, Wohnort, Geschlecht, Klasse, politische Ansichten, Beruf, sportliche Interessen, soziales Engagement). Jedes der Kollektive, die Zugehörigkeit vermitteln, verleiht auch eine bestimmte Identität, die jedoch nicht als einzige Identität verstanden werden darf (Sen 2007: 8, 20), sondern als Teil-Identität

[1] Der Begriff Konzept bzw. Konzeptkomplexe wird hier in einem erweiterten Sinn benutzt, der nicht nur die Vielfalt themenspezifischer Konzeptionen, Modelle oder Programme umfasst, sondern eben auch die den Konzeptkomplexen „Diversität" oder *„diversity"* und „Hybridität" zugrunde liegende Beobachtungsperspektive thematisiert. Diese ermöglicht es erst, verschiedene Ansätze unter jeweils einem Begriff zu subsumieren.

(Cox 1993: 43 ff.), die unterschiedlich intensiv erfahren wird und letztendlich die Wertorientierungen und damit die Entscheidungen des Einzelnen bestimmt (West 2007, 2009; West/Gans/Schmitz-Veltin 2008; West/Deschermeier 2011).

Abb. 3: Diversity-Dimensionen



Quelle: eigener Entwurf nach dem Modell *Four Layers of Diversity* von Gardenswartz/Rowe 2003, 33; deutsche Übersetzung Universität Wien o.J.

Durch die Vervielfältigung der Beobachtungskategorien im *diversity*-Diskurs richtet sich der Blick nicht mehr nur auf eine wie auch immer abgegrenzte Gruppe von Migrant(inn)en, sondern weitet sich mehr und mehr auf die gesamte Gesellschaft. Die Frage nach der Integration der „Anderen", entwickelt sich somit zunehmend zur Frage nach Inklusion und öffnet den „kosmopolitischen Blick" (Beck 2004; Kap. 5.2.2). Gleichzeitig wird Vielfalt nun nicht mehr als Problem, welches durch Konformitätsbestrebungen zu nivellieren ist (Kap. 2.1), empfunden, sondern wird ganz im Sinne der postmodernen Denktradition als positiv konnotiert. Dabei steht die Einsicht und Zuversicht im Mittelpunkt, dass Diversität eine doppelte Funktion zukommt: Diversität ist nicht nur eine Beobachtungskategorie,

mit der Vielfalt in Gesellschaft beobachtet und bewertet wird, sondern Diversität ist auch eine „Operation", die soziale Phänomene erzeugt (Buckow 2011: 39; Thiesen 2011: 20), wodurch sich Weltsicht und -erfahrung und somit der Umgang mit Vielfalt sowie Selbst- und Fremdzuschreibungsmuster verändern: Die vorherrschende kulturelle Kategorisierung im Sinne eines Kulturraum-Container-Modells (Beitrag Glasze/Pott in diesem Band) wird relativiert und gibt den Blick frei auf eine multidimensionale Konstruktion des „Selbst" und des „Anderen", wodurch nicht nur Unterschiede zwischen Menschen, sondern auch Gemeinsamkeiten betont werden. Damit weicht die Wahrnehmung des Fremden als Gruppe zunehmend einem geschärften Blick auf das Individuum, der charakteristisch ist für eine postmoderne Perspektive.

Angesichts der dargelegten Vervielfältigung der Vielfalt einerseits und der Doppelfunktion von *diversity* andererseits stellt sich die Frage, wie gesellschaftliche Akteure mit Diversität umgehen. Welche Governance-Ansätze werden in verschieden sozialen und räumlichen Kontexten entwickelt? Wie lässt sich ein Perspektivenwechsel vom klassischen Integrationsdenken hin zu einem „diversitätsorientierten Blick" (Yildiz 2009) in allen gesellschaftlichen Bereichen und räumlichen Zusammenhängen erreichen? Warum bedeutet das für private wie öffentliche Unternehmen und Dienstleister, Organisationen und Institutionen eine konsequente Umorientierung? Mit welchen Strategien lässt sich der traditionelle Dualismus von „Wir" und die „Anderen" überwinden und damit Chancengleichheit und gesellschaftliche Teilhabe fördern?

3.1.1 *Diversity* als Bezugspunkt für Policy-Maßnahmen in Politik, Verwaltung, Planung und Unternehmen

Im *diversity management* werden Strategien, Programme und Maßnahmen für einen konstruktiven und produktiven Umgang mit der Diversität des Arbeitsangebots auf dem Arbeitsmarkt (*workforce diversity*) und der Vielfalt der Beschäftigten innerhalb einer Organisation (*workplace diversity*) entwickelt. Soziale Diversität erzeugt Handlungsdruck auf Marktakteure, wodurch die Governance, also Gestaltung und Steuerung der Diversität der tatsächlichen wie potenziellen Belegschaft, der Kundschaft oder Investoren, zum Wettbewerbsfaktor wird. Dabei scheint gesellschaftliche Diversität für Marktakteure schneller relevant für die Entwicklung, Gestaltung und Implementierung von Formen der Steuerung zu werden als für territorial definierte Einheiten des politischen Systems wie Staat, Gemeinden oder Städte (Reidmüller/Vinz 2007: 152).

Beim *diversity management* rückt die Anerkennung unterschiedlicher Biographien und Wertorientierungen von Menschen in den Mittelpunkt. Bisher ausgeschlossene, marginalisierte oder diskriminierte Gruppen von Beschäftigten eines Unternehmens werden als gleichwertig anerkannt und ohne Assimilationsdruck inkludiert, weshalb *diversity management* auch oft als *diversity + inclusion* bezeichnet wird. Indem Gruppen gebildet werden, die hinsichtlich Merkmalen wie Nationalität, Ethnie, Geschlecht, Alter etc. heterogen sind, ergeben sich sowohl innerhalb der Mitglieder einer Gruppe als auch zwischen den Gruppen Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Damit wird die Individualität der Mitarbeiter durch eine positive Wertschätzung hervorgehoben und gezielt eingesetzt, um Kreativität und damit ökonomischen Erfolg, Gewinnmaximierung und Effizienzsteigerung zu fördern – ganz der Logik des ökonomischen Systems folgend. Grundlage des *diversity management* ist die Überzeugung, dass Vielfalt der tatsächlichen wie der potenziellen Mitarbeiter, Organisationsmitglieder, Kunden und Investoren einen Wettbewerbsvorteil darstellt, sofern sie richtig gemanagt wird (Krell/Sieben 2007: 236).

Die Bedeutung von Marktakteuren als Katalysatoren für eine „Politik der Vielfalt" wird nicht nur deutlich im Bedeutungs- und Machtzuwachs transnationaler Unternehmen im Zuge von Globalisierungsprozessen, die insbesondere durch die Abschöpfung aller „Talentreserven" und durch die Besetzung von Schlüsselfunktionen durch Frauen oder Vertreter ethnischer Minderheiten einerseits ihren Humankapitalwert und damit ihren Stakeholder-Value erhöhen, sondern andererseits auch „[...] eine gute internationale Vernetzung und eine kompetente Inangriffnahme der Herausforderungen der Globalisierung [...]" (Reidmüller/Vinz 2007: 152) demonstrieren, was wiederum ihr Image im Shareholder-Kapitalismus stärkt. Dass dies dann in Städten und Regionen durch eine Lokalpolitik der Vielfalt, deren Entwicklung sich an den Standortfaktoren „Technologie, Toleranz und Talent" orientiert, in entscheidendem Maß zur Wettbewerbsfähigkeit, Attraktivität und damit auch zur Wachstumsfähigkeit von Städten und Regionen befördert werden kann, hat Florida (2002) in seinen Arbeiten immer wieder beschworen. Der internationale wie interregionale Wettbewerb um die weltweit „klügsten Köpfe" der *creative class*, also verstärkt auch um qualifizierte Migranten, kann – so sind sich führende Unternehmen in Deutschland einig – nur gewonnen werden, wenn Willkommenskultur nicht mehr allein eine Sache der Unternehmen ist, sondern sich der mit dem Zuwanderungsrecht (Auswärtiges Amt 2012) eingeläutete Paradigmenwechsel von einer Abschottungskultur zu einer umfassenden Willkommenskultur in den Städten und Regionen Deutschlands weiterentwickelt und vermittelt wird (dazu Beiträge Geiger/Hanewinkel; Gans/Schlömer in diesem Band).

Im Jahr 2006 haben sich führende Unternehmen in Deutschland in einer Initiative zur Förderung von Vielfalt in Unternehmen zusammengeschlossen und die für *diversity management* als relevant erachteten *diversity*-Dimensionen, die „Big 8" für Deutschland, benannt. Mit ihrer „Charta der Vielfalt" wollen sie „[...] die Anerkennung, Wertschätzung und Einbeziehung von Vielfalt in der Unternehmenskultur in Deutschland voranbringen. Organisationen sollen ein Arbeitsumfeld schaffen, das frei von Vorurteilen ist. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollen Wertschätzung erfahren – unabhängig von Geschlecht, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität" (Charta der Vielfalt e. V. 2007). Mittlerweile haben sich nicht nur privatwirtschaftliche Unternehmen, sondern auch Stadtverwaltungen, Einrichtungen der öffentlichen Hand, politische Organisationen und Stiftungen der Initiative angeschlossen und die Charta der Vielfalt gezeichnet.

Kritisiert wird – neben dem grundlegenden Vorwurf, dass es sich bei *diversity management* um ein neoliberales Managementkonzept handle (Purtschert 2007: 91 f.; Krell/Sieben 2007: 237 f.) –, dass Gruppenidentitäten (re-)produziert, Vielfalt nur unter dem Gesichtspunkt der Gewinnmaximierung betrachtet und damit kulturelle Vielfalt auf marktgängige Formate reduziert wird. Wird z. B. eine Person mit Migrationshintergrund vor allem eingestellt, damit sie im Rahmen des *diversity marketing* potenzielle Kundschaft anspricht und so migrantische oder neue regionale Absatzmärkte erschließt, dann erweist sich die Strategie als eine Verschränkung von Politik und Ökonomie: Die politische Bedeutung von Differenzen wird von ihrem ökonomischen Wert abhängig gemacht.

Fraser (2001) stellt in diesem Zusammenhang auch heraus, dass Ansprüche auf Anerkennung oft aufgrund der „Besonderheit" einer Gruppe reklamiert werden, wodurch Gruppenidentitäten reproduziert werden. Und damit tauchen weitere Fragen auf (Purtschert 2007: 92): Lässt sich eine grundsätzliche Verschiedenheit von Menschen überhaupt entpolitisiert denken? Ist nicht vielmehr die Ausklammerung oder Unterbestimmung des Machtbegriffs in vielen *diversity*-Ansätzen zu problematisieren? Lässt sich das betriebswirtschaftlich determinierte Paradigma auf Fragen stadtteilorientierter, städtischer oder regionaler Integration(spolitik) übertragen?

3.1.2 *Diversity* als Analyse- und Gestaltungsinstrument auch für Stadt- und Regionalplanung

Im Rahmen kommunaler Integrationskonzepte steht die Frage nach Gleichberechtigung bzw. nach einer systematischen Benachteiligung migrantischer Bevölkerungsgruppen im Vordergrund, weshalb ein Verzicht auf die explizite Analyse der Kategorie „Migrant" schwerfällt. Stattdessen wird versucht, unter Bezugnahme auf *diversity* die migrantische Perspektive als *migration mainstreaming*, als erkenntnistheoretischen Abschied von Containermodellen, kategorisch in den Mittelpunkt zu rücken (Hess/Binder/Moser 2009: 19 f.). Dabei werden zusätzliche Differenzierungskriterien wie Geschlecht, Alter oder soziale Lage in die Betrachtung einbezogen, ohne allerdings spezifische Benachteiligung von Migrant(inn)en dabei aus den Augen zu verlieren. Somit stehen diese Positionen diametral zur operationalen Funktion von *diversity* (Kap. 3.1.1).

Allerdings variieren die Positionen und das Verständnis zum Thema Vielfalt zwischen den verschiedenen kommunalen Integrationskonzepten oder Stellungnahmen der einzelnen Kommunen erheblich (dazu Beiträge Gestring und West zu „Integration" in diesem Band). So ist der unter dem Motto „Vielfalt bewegt Frankfurt!" vorgelegte Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts für die Stadt Frankfurt am Main (Magistrat der Stadt Frankfurt am Main 2009) stark vom Konzept der *super-diversity* von Vertovec (2007) geprägt (Beitrag West zu „Integration" in diesem Band), welches er am Beispiel London entwickelt hat. Vertovec (2007) verweist dort auf eine neue, dynamische Dimension von Pluralität in der Einwanderungsgesellschaft, die durch eine zunehmende Vielfalt bzgl. der Herkunftsländer und -kulturen, der Migrationspfade, des Rechtsstatus und der sozialen Lagen der Migrant(inn)en bestimmt wird. Seiner Meinung nach sollen politische Ansätze, die in der Tradition des Multikulturalismus (Kap. 2.2) stehen, einer Neuformulierung unterzogen werden. Für Vertovec (2007) ist es irreführend und verkürzend, Vielfalt eindimensional über Ethnizität oder Herkunftsgebiet zu analysieren, zumal auch er darauf hinweist, dass diese meist unzulässig miteinander verknüpft oder womöglich als austauschbar gesehen werden (West 2013). Die neue Einwanderung führt zu einer *diversification of diversity* (Hollinger 1995 in Vertovec 2007: 1025), nicht nur in Bezug auf die Herkunftsländer, sondern auch bezüglich der Lebenszusammenhänge, Nachbarschaften und sozialen Kontakte und führt in ihrem Zusammenspiel zu dem, was Vertovec (2007: 1025) als *super-diversity* bezeichnet. Deshalb lässt sich für ihn migrationsbedingte Diversität heute nicht mehr allein über Herkunftsländer oder Nationalitäten charakterisieren, sondern nur noch mit einem Variablenset, welches die Unterschiedlichkeit der Migrationspfade und Migrationsgeschichte, des Einwanderungsstatus und der damit verbundenen Rechtsansprüche und Einschränkungen, des Alters und Geschlechts, der Bildung, Mehrsprachigkeit, ökonomischen Kapazität, Religionszugehörigkeit sowie Wohnort, Aufenthalts- und Wohndauer und Transnationalität berücksichtigt (Beitrag Schmitz-Veltin in diesem Band).

Mit dem Konzept der *super-diversity* beansprucht Vertovec, der Wissenschaft, politischen Entscheidungsträgern und den Praktikern ein Instrumentarium an die Hand zu geben, mit dem sie die durch Migration bestimmte neue Diversität besser verstehen, bewerten und dadurch – in einem post-multikulturalistischen Sinn – umfassender gestalten können.

Mit einem ähnlichen Anspruch adaptiert Thiesen (2011) die Potenziale von *diversity management* (Kap. 3.1.1) auf Quartiersmanagement und die soziale Quartiersentwicklung, indem er dieses an den Schnittstellen von Stadtteil, Erwerbsarbeit und sozialer Kohäsion diskutiert. „Diversity Management in der Quartiersentwicklung [...]" ist für ihn die Herausforderung, ein Management der Alltagskultur zu entwickeln, welches zum Ziel hat, einen Ausgleich zwischen „[...] verschiedenen BewohnerInnengruppen mit ihren spezifischen

Lebensstilen [...]" und sozialen Milieus zu schaffen. Dadurch versucht er, einer kulturalistischen Verkürzung von *diversity management* entgegenzuwirken (Thiesen 2011: 271 ff.). Mit dem Konzept *diversity* wird es für ihn möglich, die Monokausalität sozialer Probleme infrage zu stellen und somit eine multidimensionale Betrachtung scheinbar vertrauter Problemlagen einzuleiten, auf deren Basis eine Revision sozialräumlicher Handlungskonzepte erfolgen kann.

3.2 Das Konzept „Hybridität"

Während also im neueren *diversity*-Ansatz (Kap. 3.1) auf die Vielzahl der Differenzkategorien fokussiert wird, nehmen kulturwissenschaftliche Konzepte wie die des „Hybriden" verstärkt die Produktion und Reproduktion dieser Differenzen, deren Überschreitungen und damit auch deren Entgrenzungen in den Blick. Im Zuge der Auseinandersetzungen mit den gegenwärtigen Globalisierungs- und internationalen Migrationsdynamiken wird der Migrations- und Integrationsdiskurs zunehmend verflochten mit dem Begriff der „Hybridität" oder des „Hybriden". Erkenntnisleitend ist jetzt die Vorstellung, dass sich Kulturen komplex zusammensetzen, wodurch sich Überschneidungen von Geschichte, Gedächtnis, Identität und Macht sowie Modi der Wissensproduktion und Formen der Repräsentation ergeben, die sich nicht mehr entlang linearer, organischer oder homogenisierender Konzeptionen diskutieren lassen.

Insbesondere über die Theorieansätze der *cultural* und der *postcolonial studies* werden konkrete politische, ökonomische und soziale Ordnungen und Machtverhältnisse sowie spezifische Wissensformationen dekonstruiert und kritisiert. Als Programmbegriff zielt das Postkoloniale darauf ab, alt- und neukoloniale Strukturen, das Machtgefälle zwischen globalem Norden und globalem Süden, Rassismus und kulturelle Vorurteile zu überwinden (Lützeler 2005: 24). Statt Vielfalt wird Benachteiligung ins Zentrum gerückt. Dabei werden Entwürfe von Kultur, Identität, Subjektivität sowie elementare dichotome Wahrnehmungseinheiten wie Zentrum/Peripherie, Westen/Osten, Norden/Süden, das Eigene/das Fremde, Migrant/Nicht-Migrant, Mann/Frau nicht als Gegebenheiten oder feste Ordnungen akzeptiert, sondern in Anlehnung an Derridas (1990: 225) Konzept der *différance* als machtvolle, strategische und multikomplexe Spannungsverhältnisse dekonstruiert (Blumentrath/Bodenburg/Hillmann 2007: 19). Dadurch wird theoretisch wie politisch das Denken, dass kulturelle oder politische Identität nur entlang einer Entweder-Oder-Alternative möglich ist, überwunden.

Betont werden muss, dass sich sowohl unter dem Begriff *Postcolonial Studies* als auch dem der *Cultural Studies* signifikant unterschiedliche, teilweise auch gegensätzliche Fragestellungen und Ansätze vereinen. Im Folgenden werden Ansätze von Hall (1994, Kap. 3.2.1), Mitbegründer der *Cultural Studies*, und Bhabha (1998) pointiert herausgearbeitet, die für das Verständnis der Idee des „Hybriden" im Migrationsdiskurs sowie für die postmigrantische Perspektive (Kap. 3.2.3) als grundlegend erscheinen.

3.2.1 Kulturelle Identität nach Stuart Hall

Insbesondere der britische Kulturwissenschaftler Hall (1994: 67) grenzt sich vom traditionellen Konzept eines „wahren Ich", welches von zahlreichen, nach außen repräsentierten falschen Ichs verborgen sei, ab. Stattdessen betont er, dass Identitäten mehrfach kodiert, multidimensional, „dezentriert", zerstreut („dis-located"), „frei flottierend" und „fragmentiert" seien (Hall 1994: 180, 193 ff., 213). Diese durch Raum-Zeit-Verdichtungen unterstützte „Krise der Identität" (Hall 1994: 181) zeigt sich in einer doppelten De-Zentrierung der Individuen sowohl in Bezug auf ihre Orte in der sozialen und kulturellen Welt als auch

in Bezug auf sich selbst. Folgen sind entweder eine Re-Ethnisierung mit dem Ziel, eine kulturelle Reinheit oder ethnischen Absolutismus zu erreichen, oder die Ausbildung von „Kulturen der Hybridität". Diese durch die Postmoderne hervorgebrachten neuen Typen hybrider Identität gehören zur selben Zeit mehreren „Heimaten" mit ineinandergreifenden Geschichten an. Mit Bezug auf das Konzept der *cultural translation* von Bhabha (1998) nennt Hall (1994: 181, 218ff.) die Angehörigen der „Kulturen der Hybridität" „Übersetzer", da sie permanent Differenzen überbrücken.

Vielfältige Differenzen und Widersprüche liegen also nicht außerhalb, sondern innerhalb von Identitäten – kollektiven wie individuellen –, weshalb sie ihre bisherige verbindliche, stabilisierende und umfassende Erklärungskraft einbüßen. Identitäten sind nie vollkommen, nie abgeschlossen, sondern bilden sich in immerwährenden Prozessen des Redens, Handelns und Nachdenkens über sich selbst aus. Identität vollzieht sich über schon vorhandene Bilder und sprachlich erzeugte Vorstellungen und findet somit nie außerhalb der Repräsentation statt, die im Migrations- und Integrationsdiskurs oftmals mit normativen und stereotypisierenden Vorstellungen verknüpft ist (Hall 1994: 70 ff., 74).

Allerdings lehnt Hall (1994) ähnlich wie Spivak (2008) Dekonstruktivismus als ein rein akademisches Spiel ab, stattdessen macht er deutlich, dass ein Denken von Identität durch Differenz politische Konsequenzen besonders für eine Politik des Lokalen hat. Hier stellt sich nämlich die Frage der kulturellen Verortung noch einmal neu: Wo und wie bilden sich neue Identifikationen aus? Einerseits führen Globalisierungsprozesse zu kultureller Homogenisierung und Absorption, andererseits aber auch zu Pluralität und Diversität. Identität im Migrations- und Globalisierungsprozess ist also entweder von kultureller Homogenisierung oder Assimilation geprägt (Kap. 2.1) oder führt zu partikularen Phänomenen wie Fundamentalismus oder einer Rückkehr zu den Wurzeln (Hall 1994: 218 ff.). Allerdings nimmt er nicht an, dass das Globale das Lokale ersetzt, da der Prozess der Globalisierung zwischen den Regionen und verschiedenen Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Region sehr unterschiedlich vonstatten geht. Hall (1994) konstatiert, dass Identitätswechsel und Wahlmöglichkeiten im Zentrum des globalen Systems, und hier insbesondere in den westlichen Metropolen, stärker zunehmen als in der Peripherie (Hall 1994: 214 f.). Das Lokale und das Globale sind aber keine unabhängigen Ebenen, sondern „zwei Seiten derselben Bewegung" (Hall 1994: 51), ein Prozess, den Robertson (1998: 193) als „Glokalisierung" – als widersprüchliche Verflechtung lokaler und globaler Prozesse – bezeichnet hat. Diese Spannung zwischen dem Lokalen und dem Globalen steht im Mittelpunkt der Debatte über die Transformation von Identitäten (Hall 1994: 213), die dann an eine Existenz gekoppelt ist in ständiger Spannung zwischen einer symbolischen Bewegung über politische Grenzen hinweg und einer Suche nach Orten des Niederlassens, der Verortung, der Zugehörigkeit. Damit stellt Hall (1994) einen Zusammenhang zwischen Transnationalität und Multilokalität her (vgl. Dittrich-Wesbuer/Plöger 2013; Beitrag Gans/Glorius in diesem Band) und öffnet gleichzeitig die Diskussion für transgressive Identitäten im transversalen Moment (Kap. 5.2.4, 6)

Insbesondere fordert Hall (1994: 85), dass die Politik des Lokalen in die „Welt der Widersprüche" eintreten muss, um das widersprüchlich zusammengesetzte Alltagsbewusstsein kohärent zu machen, nicht durch Vereinheitlichung, sondern durch die „[...] Konstruktion eines kollektiven Willens durch Differenz [...]" (Hall 1994: 85). Solch eine Politik muss sich an die Menschen wenden, die sich mit ihren vielfältigen Identitäten zu unterschiedlichen Zeitpunkten oder auch in unterschiedlichen Zusammenhängen unterschiedlich lokalisieren (Kap. 5.2.4). Die Subjekte des Lokalen, der Ränder, können wiederum nur politische Repräsentation erlangen, wenn sie ihre eigenen Geschichten wiederentdecken und erzählen, also wenn sie für sich selbst eine Form der Repräsentation finden (Hall 1994: 59

ff.). Exemplarisch führt Hall (1994: 85) das Beispiel junger schwarzer Frauen und Männer der dritten Generation in Großbritannien an, die sich bewusst sind, dass sie aus der Karibik kommen, dass sie schwarz und britisch sind. Deshalb sind sie nicht bereit, auch nur eine Identität aufzugeben, sondern möchten von allen drei Identitäten und den damit verbundenen Positionierungen und Orten sprechen. Damit eignen sie sich eine autonome Sprecherposition an und überwinden die Repräsentation als „Subalterne"[2], die eine eigene politische Repräsentation verhindert (Kap. 5.2.3). So bedienen sie sich eigenmächtig politischer Praxis und können politische, soziale, ökonomische und kulturelle Transformationen an allen Orten, mit denen sie in den Ankunfts- wie Herkunftsländern verbunden sind, anstoßen.

3.2.2 „Hybridität" als *Third Space* – Homi K. Bhabha

Während Hall (Kap. 3.2.1) die Dynamik von Identitätskonstruktionen durch Migration und Globalisierung in den Blick nimmt, fokussiert Bhabha (1998) mit seinem Konzept der „Hybridität" die Kritik an den Inhalten, Leitbildern und Normen, die in den Ankunftsgesellschaften durch westliche Wissens- und Zeitformationen gesetzt sind. Damit setzt er sein Verständnis von „Hybridität" von anderen Begriffen wie Kreolisierung, Mestizaje, Bricolage etc. als eine Vermischung (vermitteln von Positionen) oder Anpassung (Verschmelzen) von Kulturen oder eine reine Vervielfältigung von Möglichkeiten ab.

Grundlage für sein Verständnis von „Hybridität" ist nicht *cultural diversity,* sondern *cultural difference*[3] im Sinne einer Aushandlung von Bedeutungszuschreibungen und *cultural translation*[4] (Bhabha 2000: 241; 50 ff.). Damit kann er nicht nur die national-territoriale Determiniertheit kultureller Repräsentation, also das Postulat von Nation als ein dominantes oder allein identitätsstiftendes Moment, infrage stellen, sondern explizit auch hegemoniale Geschichtsschreibung (Bhabha 2000: 105). Er legt dar, dass sich in den westlichen Metropolen Minoritäten wie (postkoloniale) Migrant(inn)en und Flüchtlinge und Majoritäten (Bhabha 2000: 9; 251; 259; 335) nicht im Modus der Gleichzeitigkeit befinden, sondern in einer unterschiedlichen *cultural time*[5] (Bhabha 1998: 32; 2000: 3; 242; 341 ff.; 360; Kap. 5.2.3). Damit sind auch Heimat und Identität Prozesse der Gegenwart und nicht als feststehende Konturen in einer Vergangenheit verankert. Gegenwart ist jetzt nicht mehr die Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft, sondern ein produktiver Zwischenraum (*in-between*), in dem zwischen verschiedenen Kulturen, Sprachen, Diskursen verhandelt, übersetzt und vermittelt wird, ohne dass – wie bei der Kreolisierung – Brüche und Verletzungen aufgehoben werden und etwas neues Drittes entsteht.

---

[2] Als „Subalterne" wird eine Gruppe ohne Autonomie bezeichnet, die dem Einfluss oder der Hegemonie einer anderen sozialen Gruppe unterworfen ist, wodurch sie keine eigene hegemoniale Position bekleiden. Allerdings stellt sich die Frage, wie die „Subalterne" in einer multikulturellen Gesellschaft in solch eindeutiger Weise zu identifizieren ist, wie dies von klassischen emanzipativen, z. B. marxistischen oder feministischen Theorien vorausgesetzt wird.

[3] Mit dem Konzept der *cultural difference* positioniert sich Bhabha selbst in die Liminalität (Rutherford 1990: 209 ff.), in die Zone des Übergangs zwischen Herkunfts- und Ankunftskultur, in der es möglich wird, scheinbar unveränderbare Strukturbeziehungen neu zu produzieren. Produktion und Repräsentation von Kultur findet jetzt an den Rändern, im „abseits" (Bhabha 2000: 241), an den signifikatorischen Grenzen von Kulturen statt, dort, wo das oder der „Andere" sichtbar und erfahrbar wird.

[4] Jede Bezeichnung, jede Aussage muss vom Empfänger nicht nur auf der Ebene der natürlichen Sprache übersetzt, sondern vielmehr in den Sinnhorizont des jeweils eigenen kulturellen Kontextes eingeordnet werden. In Anlehnung an Benjamin (1923/1973) bezeichnet Bhabha diesen Vorgang als *cultural translation*. Damit ist das „Andere" nicht außerhalb oder jenseits von uns verortet, sondern immer Teil von uns selbst (Bhabha 2000: (52) 242 ff.).

[5] Für Bhabha (2000) ist das Problem von liberalen Ansätzen deren Verständnis von Gleichheit. Dieses beruht auf der Anerkennung einer gleichen kulturellen Wahrheit, die jedoch in einer kongruenten Vergangenheit liegen müsste. Die "disjunctive, ‹borderline›, temporalities of partial, minority cultures" werden nicht anerkannt (Bhabha: 1998: 32).

Für Bhabha (1998) sind somit alle Formen von Kultur an ihren Rändern in einem beständigen Prozess der Hybridisierung. Diese Ränder nennt er *Third Space*. Der „Dritte Raum" befreit vom Machtdiskurs des Kolonialen, schafft neue Autoritätsstrukturen jenseits von Essentialismus, Rassismus oder Eurozentrismus, neue politische Initiativen können entstehen, die mit bisherigen Kenntnissen und Methoden nicht erfasst werden können. Der Prozess der kulturellen Hybridisierung eröffnet somit neue, bisher nicht beachtete Aushandlungsmöglichkeiten der Bedeutung und Repräsentation (Rutherford 1990: 211).

Mit dem Konstrukt *Third Space* macht Bhabha (1998) die Prinzipien der Weltkonstruktion derer sichtbar, deren Freiheit und Gleichheit gefährdet ist, der „Subalterne", es ist der (Frei-)Raum, der benötigt wird, um zusammenzukommen und unterschiedliche Positionen auszuhandeln. Die Denkfigur des *Third Space* hinterfragt die Metapher von der modernen sozialen Kohäsion und setzt damit Heterotopien in Gang. Dies sind die „anderen Räume", über die gesellschaftliche Wertvorstellungen reflektiert werden, die als Gegenentwürfe zur Realität kompensatorische oder illusorische Funktionen haben (Foucault 2005; West 2009; Abb. 4; Kap. 6).

3.2.3 Postmigrantische Perspektiven

In Anlehnung an die Denkfiguren und Argumentationslinien der *cultural* und *postcolonial studies* (Kap. 3.2.1, 3.2.2) wird seit einigen Jahren die postmigrantische Perspektive entwickelt. So wie das Postkoloniale die Stimme der Kolonialisierten repräsentiert, repräsentiert das Postmigrantische die Stimme der zweiten und dritten Migrantinnen- und Migrantengeneration, die selbst nicht über Migrationserfahrungen verfügen. Wie im postmodernen oder postkolonialen Diskurs geht es hier nicht etwa um einen zeitlichen Wechsel im Sinne eines „danach", sondern um die „[...] Neuerzählung und Neuinterpretation des Phänomens ‚Migration' und deren Konsequenzen [...]" (Yildiz 2013: 177), um so die Diversität der Gesellschaft infolge von Migration in den Mittelpunkt zu rücken, verbunden mit der Aufforderung, über die Bedeutung von Migration neu nachzudenken. Bisher wird im Migrations- und Integrationsdiskurs kaum zwischen denjenigen mit und ohne eigene Migrationserfahrung unterschieden, obwohl es offensichtlich ist, dass die Erfahrungen, Geschichten und Lebensentwürfe nicht annähernd vergleichbar sind.

Aus postmigrantischer Perspektive ist Migrationsgeschichte nicht annähernd linear, sondern ein sich kreuzendes Geflecht in einer eigenen *cultural time* (Kap. 3.2.2). Durch die Auseinandersetzung mit der Migrationsgeschichte ihrer Eltern, mit den Zuschreibungen durch die Gesellschaft, in der sie aufgewachsen sind, und der eigenen Alltagserfahrung, in der nationale Räume verlassen und gekreuzt, starre Lebensentwürfe obsolet und durch zirkuläre Bewegungen ersetzt werden, entstehen Widersprüche, die nur durch neue Wahrnehmungs- und Deutungsmuster gelöst werden können, die das kommunikative wie das kulturelle Gedächtnis rekonstruieren (Kasten 2, Beitrag Gans/Glorius in diesem Band).

4 Transkulturalität als radikaler Perspektivenwechsel – Wolfgang Welsch

„Mit welchem Recht bestimmt dauernd jemand, dass ich türkisch oder deutsch bin? Wieso soll ich mich entscheiden? Ich bin sowohl als auch."

Aishe, 22 Jahre (eigene Befragungen 2011, Name geändert)

Den bisher diskutierten Konzepten (Kap. 2, 3) stellt Welsch mit seinem Konzept der Transkulturalität eine weitere Sichtweise entgegen, die Positionsbestimmungen wie die von Aishe aufgreift und versucht weiterzuentwickeln.

Auch Welsch entwirft ein Kulturverständnis jenseits geschlossener Containerräume, denn er hält die Konzepte von zeitlosen Nationalkulturen (Kap. 2) für unvereinbar mit dem Netzwerk-Design der heutigen Welt, welches sich in der „inneren Komplexität" und der „äußeren Vernetzung" (Welsch 1994: o. S.) heutiger Kulturen spiegelt. Intern – so seine These – sind Kulturen durch eine Pluralisierung möglicher Identitäten gekennzeichnet, während sich extern grenzüberschreitende Konturen zeigen, wodurch die Relevanz ihrer herkömmlichen Bestände beträchtlich abnimmt. Deshalb kommt es ihm darauf an, eine neue Konzeptualisierung von Kultur zu erarbeiten und diese unter neuen Begriffen zu diskutieren. Mit dem Begriff „Transkulturalität" will er anzeigen, dass sich heutige kulturelle Formationen *jenseits* der klassischen Kulturverfassung, die mit der Vorstellung von Territorien verbunden war, befinden und durch die klassischen Kulturgrenzen *hindurch*gehen, diese eben im Sinne von „trans" überschreiten. Damit legt er einen pragmatischen Kulturbegriff zugrunde, wie ihn schon Wittgenstein formuliert hat: Nicht ethnische Unterstellungen, sondern pragmatische Realien, also die geteilte und gemeinsame Lebenspraxis, die von Übereinkunft und alltäglichen Aushandlungsprozessen geleitet wird, sind Basis des Kulturverständnisses.

Grundlage seiner Überlegungen sind u. a. die Netzwerk-Forschungen von Serres (1991), wonach die traditionell-dualistischen Alternativen des Eigenen und des Fremden nur überschritten werden können, wenn Kultur als Formen der Kreuzung, Mischung und Durchdringung gedacht wird. Die daraus entstehenden transkulturellen „[...] Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen" sind es nach Welsch (1992), die die heutige Welt bewegen und bestimmen.

Entscheidend für Welsch (2009: 5) ist, dass Transkulturalität nicht nur auf der gesellschaftlichen Makroebene, sondern ebenso auf der individuellen Mikroebene vordringt. Heutige Kulturen sind für ihn „[...] nicht mehr einzelkulturell, sondern transkulturell verfaßt" (Welsch 1994: 10). Grundlage dieser These ist die „Hybridisierung der Einzelkulturen", sodass heute für jede Kultur alle anderen Kulturen tendenziell zu „Binnengehalten oder Trabanten" geworden sind. Die Vorstellung von der Durchmischung der Kulturen ist für ihn eine adäquate Antwort auf die Zunahme von Migrationsprozessen und Formen der Globalisierung. Er hebt darauf ab, dass sich infolge technischer Prozesse die Mobilität über politische Grenzen hinweg stark erhöht, sowohl in Form materieller Austauschprozesse – insbesondere von Gütern und Dienstleistungen – als auch in Form des Informationsaustauschs dank elektronischer Medien. Folglich gibt es kein gänzlich Fremdes und auch kein gänzlich Eigenes mehr, da alles in innerer oder äußerer Reichweite ist (Welsch 1994: 11).

Transkulturalität gilt nicht nur auf der Ebene der Kulturen, sondern ebenso auf der der Lebensformen. An die Stelle der Nationalkulturen treten diverse Lebensformen (z. B. die des Arbeiters und die des Managers), die sich quer durch alle Kulturen „transkulturell ähnlich" sind (Welsch 1994: 11). Transkulturalität wirkt sich sogar bis in die Struktur der individuellen Identität hinein aus, da Individuen heute in ihrer kulturellen Formation zunehmend durch mehrere kulturelle Herkünfte und Verbindungen bestimmt sind: „Wir sind kulturelle Mischlinge" (Welsch 2009: 5). Der Vorteil dieser inneren Transkulturalität oder *cross-cutting identities* (Bell 1980 zit. in Welsch 1994: 12) liegt für Welsch darin, dass Individuen dadurch befähigt werden, auch mit der äußeren Transkulturalität und deren Schwierigkeiten zurechtzukommen. Aufgrund der Vielfältigkeit ihrer eigenen kulturellen Identität werden unterschiedliche Individuen nämlich meist auch einige kulturelle Elemente gemeinsam haben. Diese Schnittmengen begründen Chancen, in weit höherem Maß als früher in Kommunikation, Anschluss und Austausch einzutreten und so Gemeinsamkeiten zu entdecken und zu entwickeln (Welsch 2009: 6).

Zudem sind heute analoge Veränderungen auch im Bereich der Wissenschaft, insbesondere in der Rationalitäts- und Disziplinentheorie festzustellen. „Die Konzepte insel- oder kugelartiger Eigenrationalitäten, wie sie in der späten Moderne ausgearbeitet wurden und von manchen Denkern der Postmoderne noch immer favorisiert werden, stoßen heute allenthalben an Grenzen. Sie erweisen sich als ungenügend. Das hängt damit zusammen, daß sich die territoriale Metaphorik, [...] als hochgradig problematisch und inadäquat erwiesen hat. Dieses Denken des Dominiums war seiner Struktur nach ein Denken der Herrschaft sowie der Abgrenzung und Ausgrenzung" (Welsch 1994: 13). Und weiter führt er aus, dass analog das traditionelle Kulturdenken ein Territoriums- und Herrschaftsdenken war. Viele Herausforderungen und Probleme entstehen durch Vernetzungseffekte: „Selbst wenn Probleme regional entstehen, überschreiten ihre Wirkungen die Grenzen, werden global. Unsere alten, separatistischen Denkformen aber sind unfähig, darauf zu reagieren" (Welsch 1994: 13). Um Verflechtungen beobachten und Überschreitungen vollziehen zu können, muss ein Übergang von monadischen zu transversalen Denkformen stattfinden.

Die Vernunft der Übergänge ist die transversale Vernunft (Welsch 1987: 295 f.). In der praktischen Anwendung führt transversale Vernunft zu Transkulturalität, da sie „[...] über den traditionellen Kulturbegriff hinaus- und durch die traditionellen Kulturgrenzen wie selbstverständlich hindurchgeht" (Welsch 1997: 70).

In Anschluss an Welsch wird für die weiterführende Argumentation davon ausgegangen, dass transversale Vernunft strategisch und selektiv ist, weshalb sie zu der Vernunft wird, mit der sich Bedeutungen von tradierten, kontingenten kollektiven Fremd- und Eigenzuschreibungen sowie Grenzziehungen im Migrationsdiskurs lösen können. Der Einzelne kann so Zuschreibungen entlang der geschlossenen Dimensionen Kultur, Ethnizität oder Nationalität überwinden, da er sich jetzt aus den vielen Möglichkeiten Bedeutungen transversal zu diesen Dimensionen aneignen kann.

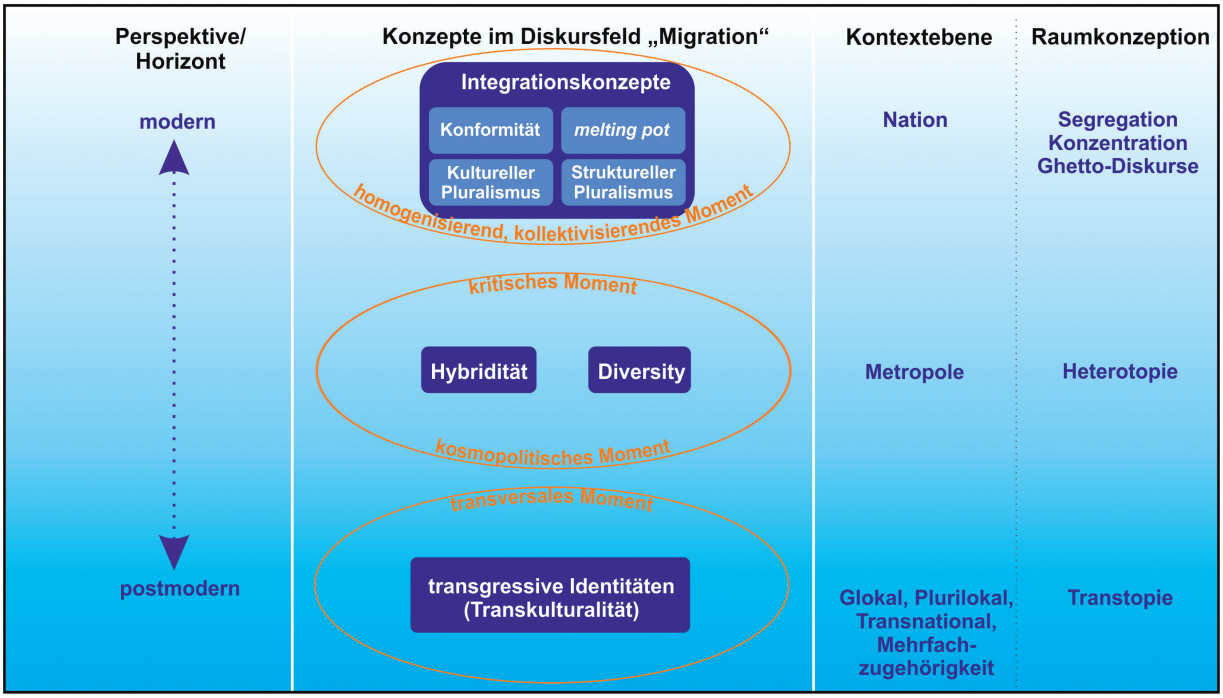
Transversale Vernunft ist dann der Modus operandi, der Treiber und die Praxis für jedwede transgressiven Identitätskonstruktionen wie Transkulturalität, Transethnizität, Transnationalität und Multilokalität (Kap. 5.2.4, 6), mit denen totalisierende und damit statisch-schließende Identitätsangebote, die auf Homogenisierung, ethnische Fundierung und interkulturelle oder nationalitätsbezogene Abgrenzung abzielen, überwunden werden können (Kap. 5.2.4, 6). Als solche ist sie auch kein statischer, unveränderbarer Mechanismus, der immer nach dem gleichen Schema abläuft, denn das „Warum?", „Wie?" und „Wozu?" etwas gewählt oder auch nicht gewählt wird kann sich mit jedem Selektionsprozess verändern. Die Strategien der Selektion folgen nicht einer einzigen Rationalität, sondern vielen.

Gleichzeitig wird mit dem Konzept der transversalen Vernunft auch das postmoderne Axiom der absoluten Heterogenität (Welsch 1995: 310), welches oftmals als ein „anything goes" oder gar als „beliebig" erscheint, korrigiert oder sogar verabschiedet. Diese immerwährende Reflektion und das Wieder-neu-Auswählen zwischen verschiedenen Optionen erzeugt „Sowohl-als-Auch"-Selbstbeschreibungen, oft im Widerstand gegen die „Entweder-Oder"-Forderungen, die im Rahmen der Diskussionen und Rhetoriken zur Integration an diese gestellt werden (West 2013: 219). Diese „innere Transkulturalität der Individuen", bedingt durch die mehrfache kulturelle Prägung, „[...] befähigt diese nun zugleich, mit der äußeren Transkulturalität besser zurechtzukommen" (Welsch 2009: 6). Deshalb kann transversale Vernunft auch als „Autonomie des Subjekts" verstanden werden (Welsch 1995: 852), da durch sie die Durchlässigkeit und Übergangsfähigkeit zwischen den kontextabhängigen Teilsubjekten des Individuums, also interne Pluralität, möglich wird.

5 Systematische Zusammenschau der Konzepte und resultierende Herausforderungen für Planung, Politik und Wissenschaft

Die Ausführungen zu den Konzepten (Kap. 2–4) lassen nicht nur die aktuelle Vielschichtigkeit des Diskurses zu Migration und Integration deutlich werden, sondern ermöglichen es gleichzeitig, die Konzepte entlang der Dichotomie modern-postmodern zu differenzieren und im Diskursfeld Migration und Integration/Vergesellschaftung schematisch zu positionieren (Abb. 4). Den tradierten Integrationskonzepten, die überwiegend dem homogenisierenden und damit kollektivierenden Charakter moderner Denkungsweisen verhaftet bleiben (Kap. 2), stehen die Konzepte gegenüber, denen in unterschiedlicher Weise das postmoderne Axiom der Pluralität eingeschrieben ist (Kap. 3–4). Während in den Konzepten „Hybridität" und *„diversity"*, die sich aus der Kritik an den homogenisierenden Grundhaltungen der tradierten Integrationskonzepte entwickeln, die beobachtbare Pluralisierung von Lebensformen zum Ausgangspunkt der spezifischen Ansätze gemacht wird, fokussieren Konzepte der Transgressivität, denen transversale Vernunft (Kap. 4) zugrunde liegt, viel radikaler auf praktizierte, aber in Wissenschaft, Politik und Planung bisher noch zu wenig beachtete, postmoderne Lebensweisen, Identitätskonstruktionen und Orientierungen von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, die als individuelle Grundorientierung und Fähigkeit zum Übergang zwischen verschiedenen Handlungsformen und Wirklichkeitskonstellationen zu verstehen sind.

Abb. 4: Konzepte im Diskursfeld Migration und Integration



Quelle: eigener Entwurf

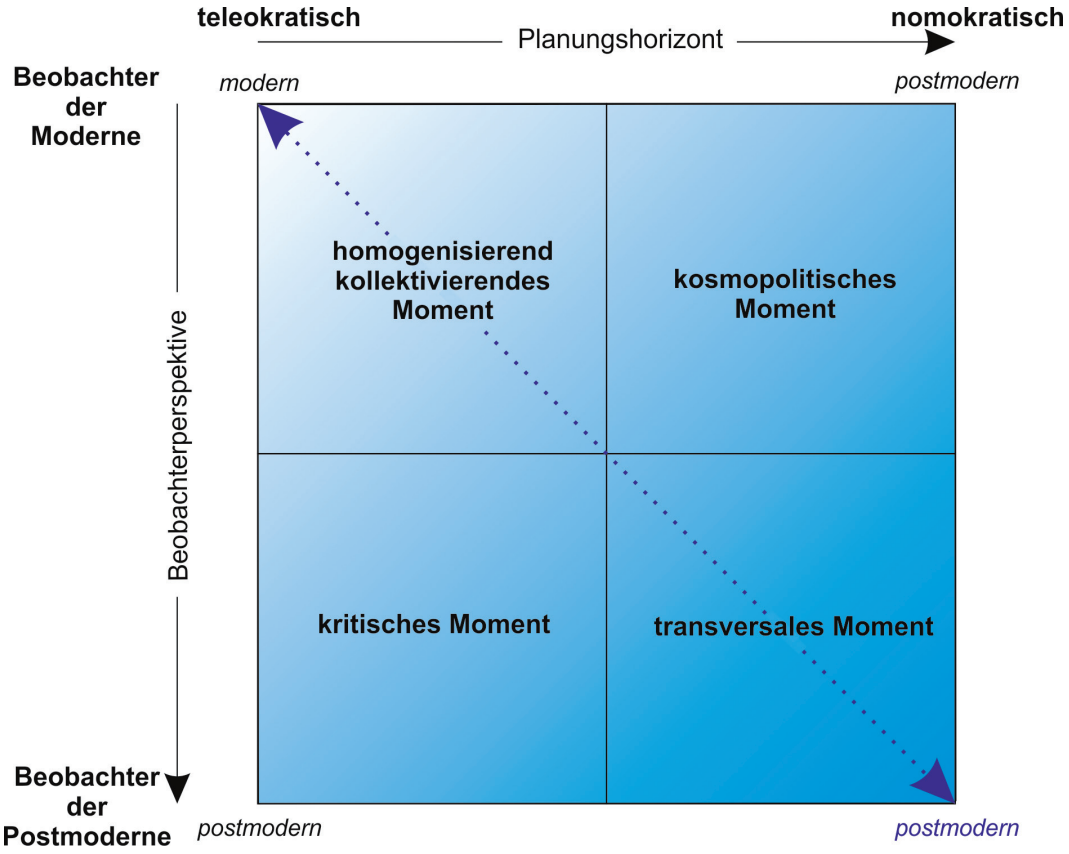
Folgt man der Position, dass Moderne und Postmoderne nicht exklusiv sind – also sich nicht etwa im Sinne eines Epochenwechsels gegenseitig ausschließen –, dann wird verständlich, dass das Verhältnis von modernen und postmodernen Perspektiven nicht nur innerhalb des Diskursfeldes Migration und Integration, sondern auch innerhalb der Kon-

zepte variiert. Insbesondere die beiden aktuell diskutierten Konzepte *„diversity“* und „Hybridität“ vereinen gleichermaßen moderne und postmoderne Orientierungen (Abb. 4, mittlere Position), weshalb die Diskussion oftmals verwirrt und ambivalent oder sogar paradox erscheint und zu scheinbar unauflöslichen Widersprüchen führt.

5.1 Analysedimensionen

Um das Spannungsfeld zwischen modernen und postmodernen Orientierungen zu differenzieren, wird in einem weiteren Schritt die Analyseebene der Konzepte verlassen, um stattdessen nach grundlegenderen Dimensionen zu suchen (Abb. 5). Da der Postmoderne zugeschrieben wird, die Positionen oder Konzepte der Moderne weiterzuentwickeln, bedarf es einer postmodernen Beobachterposition auf Gesellschaft, aus der heraus die Kritik der modernen Integrationskonzepte möglich wird (Kap. 5.1), sowie eines postmodernen Planungshorizonts, dessen Modus der Zieldefinition sich von dem moderner Planung unterscheidet und mit dem sich die postmoderne Entwicklung von Gesellschaft gestalten lässt (Kap. 5.2). Daraus ergeben sich die beiden grundlegenden Dimensionen „Beobachterposition“ und „Planungshorizont“, die kombiniert zu vier modernen/postmodernen Ausprägungen führen (Kap. 5.3).

Abb. 5: Analyseraster „Momente des Migrationsdiskurses“



Quelle: eigener Entwurf

5.1.1 Dimension „Beobachterperspektive“

Fundamental für die analytische Unterscheidung zwischen modernen und postmodernen Orientierungen ist die Perspektive, aus welcher die Welt beobachtet und wie sie dementsprechend analysiert wird (Abb. 5). Während der Beobachter der Moderne die Welt als real voraussetzt, die sich für ihn über scheinbar objektiv wahrnehmbare Differenzen beschreiben, analysieren und ggf. als ideal entwerfen lässt (Beobachtung erster Ordnung), versteht der Beobachter der Postmoderne jede Beobachtung oder Analyse der Welt als einen Konstruktionsprozess, in dem alle Beobachtungsdirektiven gesellschaftlich bestimmt und somit historisch-kulturell determiniert sind. Deshalb rückt für ihn die Beobachtung der Beobachter und wie diese die Welt differenzieren ins Zentrum (Beobachtung zweiter Ordnung). Grundsätzlich ist die (de-)konstruktivistische Weltsicht des postmodernen Beobachters undogmatisch, da er sich nicht auf eine Wahrheit oder ein vorgegebenes Weltbild beruft. Landgraf (1999: 6) weist darauf hin, dass dies zwar für einzelne politische Entscheidungen lähmend sein kann, aber umgekehrt die Möglichkeit bietet, „[...] etablierte Strukturen und Machtverhältnisse viel grundsätzlicher in Frage zu stellen, als das für idealistische oder liberale Theorien möglich ist“. Die postmoderne Beobachterperspektive fragt also nicht nur, „Wie wird die Welt konstruiert?“, sondern öffnet auch den kritischen Blick mit der Frage „Warum wird so und nicht anders konstruiert?“. Also zu welchem Zweck oder Ziel, mit welcher Weltsicht, mit welchen geographischen Imaginationen werden Unterscheidungen vorgenommen? Aus diesem Impuls ergibt sich das kritische Moment (Kap. 5.2.3; Abb. 5, 6) in der Diskussion zum gesellschaftlichen Umgang mit Migration, welches sämtliche Formen des hegemonialen und hierarchisierenden *Othering* im Namen kultureller, nationaler oder ethnischer Andersartigkeit und Homogenität, wie sie dem homogenisierend kollektivierenden Moment eigen/konstruiert sind (Kap. 5.2.1; Abb. 5, 6), infrage stellt.

5.1.2 Dimension „Planungshorizont“

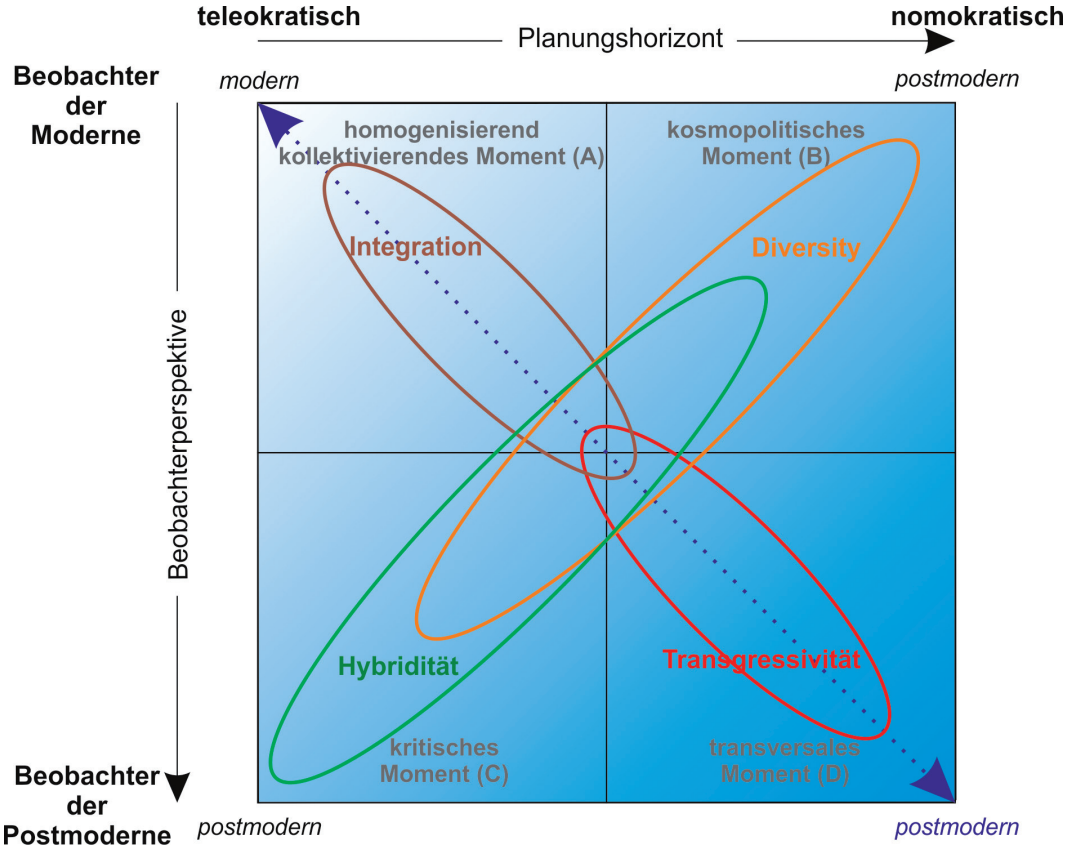
Mit dem Wechsel von modernen zu postmodernen Orientierungen verändern sich auch die Prinzipien, wie (real-)politische und planerische Ziele und damit auch die Bedeutung von Entwicklung, Planung und Gestaltung von Gesellschaft bestimmt werden. Während der moderne Planungshorizont ein teleokratischer (zielbestimmter) ist, in dem Planung sich an der Erreichung vorgegebener, konkret benannter Ziele orientiert, ist der postmoderne Planungshorizont ein nomokratischer (regelbestimmter) (Abb. 5). Mittels allgemeiner oder abstrakter Regeln konzentriert sich Planung jetzt auf die Schaffung oder Veränderung von Rahmenbedingungen, um die Bildung und Nutzung von spontanen Ordnungen zu ermöglichen (West 2007: 127 in Anlehnung an von Hayek 1969). Der Planungshorizont der Moderne setzt die Steuerbarkeit und Kontrollierbarkeit von gesellschaftlicher Entwicklung voraus, wodurch Entwicklungsoffenheit teleokratisch geschlossen wird und gesellschaftliche Ordnung politisch-ideologisch entlang eines rational entworfenen, detaillierten, in sich geschlossenen und homogenen Gesamtplans erfolgt. Der nomokratische Planungshorizont hingegen ist der Pluralität der Postmoderne verhaftet. Die postmoderne Perspektive fragt nicht nur, „Wie viel Ordnung und Planung braucht Gesellschaft?“, sondern nimmt in den Blick, dass Gesellschaft aus Individuen besteht, die sich hinsichtlich ihrer Bedürfnisse, Wünsche, Erfahrungen, Orientierungen und Lebensgestaltungen differenzieren. Unterschiede werden jetzt nicht mehr wie im homogenisierend kollektivierenden Moment (Kap. 5.2.1; Abb. 5, 6) aufgelöst, hierarchisch geordnet oder wie im kritischen Moment (Kap. 5.2.3; Abb. 5, 6) infrage gestellt, sondern als solche akzeptiert, ja sogar als positiv für gesellschaftliche Entwicklung bewertet. Mit aus diesem Impuls der Anerkennung, dass die „Anderen“ gleich und verschieden sind, entsteht das kosmopolitische Mo-

ment (Kap. 5.2.2; Abb. 5, 6). Das transversale Moment hingegen löst solche Unterschiede auf, da nicht mehr Merkmale, sondern nur noch der einzelne Mensch beobachtet wird. Mit dem kosmopolitischen, aber mehr noch mit dem transversalen Moment ist deshalb die sehr viel elementarere Frage verbunden: „Welche Arten von Ordnungen und Planung braucht der Mensch?“

5.2 Momente des Migrationsdiskurses und Herausforderungen an Planung und Politik

Durch systematische Kombination eines teleokratischen bzw. nomokratischen Planungshorizonts mit jeweils einer modernen bzw. postmodernen Beobachterposition ergeben sich vier Momente (Abb. 5), die als Impulse den Migrationsdiskurs steuern und strukturieren. Mithilfe dieses Analyserasters können unterschiedliche Konzepte oder Positionen innerhalb des Migrationsdiskurses charakterisiert werden. Dabei ist allerdings zu beachten, dass nie eines der Momente allein vorkommt, sondern für jedes Konzept oder jede Position immer gleichzeitig mehrere Momente mit unterschiedlichem Gewicht wirksam werden. Anhand dieser relativen Gewichtung können die Konzepte nun im Raum, der durch die beiden Analysedimensionen aufgespannt wird, positioniert werden (Abb. 6).

Abb. 6: Analyseraster „Momente des Migrationsdiskurses“ mit den schematisch verorteten übergeordneten Konzeptkomplexen



Quelle: eigener Entwurf

Im Folgenden werden die einzelnen Momente des Migrationsdiskurses systematisch dargestellt und ihre Wirksamkeit wird innerhalb der einzelnen Konzepte diskutiert. Dabei wird deutlich, dass sich alle übergeordneten Konzeptkomplexe, insbesondere aber *„diversity"* und „Hybridität", durch eine starke Heterogenität bezüglich der einzelnen Konzepte und Konzeptpositionen auszeichnen (in Abb. 6 schematisch als Ellipsen dargestellt).

5.2.1 Homogenisierend kollektivierendes Moment

Aus der Kombination einer modernen Beobachterposition und eines modernen Planungshorizontes entsteht das homogenisierend kollektivierende Moment (Abb. 6) des Migrations- und Integrationsdiskurses, in dem das Verhältnis zwischen „Wir" und den „Anderen" entlang vermeintlich objektiver Merkmale beobachtet und analysiert wird und entsprechend diesen Differenzierungen (real-)politische und planerische Ziele bestimmt werden (teleokratisches Planungsparadigma). Da die „Nation" das Vergesellschaftungsmodell der Moderne ist, wird differenziert über Nationalität, empirisch substituiert jedoch meist durch Staatsangehörigkeit oder Migrationshintergrund.

Im modern inspirierten homogenisierend kollektivierenden Moment des Migrationsdiskurses werden Kultur und Nation ebenso wie Ethnie und Herkunft als statisch-essentialistisch konzipiert und so zum Begründungszusammenhang hierarchischer Exklusion, der es ermöglicht, die „Anderen" entweder als zu verschieden abzulehnen oder als gleich oder ähnlich und damit erkennbar anzuerkennen. Der Einzelne wird dabei entindividualisiert und solitaristisch gedeutet, indem er zum Repräsentanten einer als homogen konstruierten Nationalkultur[6] oder Ethnie gemacht wird. Entsprechend diesen am Homogenitätsparadigma orientierten und positiv überprüfbaren eindeutigen Differenzierungen werden objektiv überprüfbare, klare (real-)politische und planerische Ziele, wie z. B. residentielle Segregation oder räumliche Konzentrationen von „Gastarbeitern", Ausländer(inne)n, Migrant(inn)en und Drittstaatangehörigen in städtischen Quartieren möglichst gering zu halten, formuliert.

Ausgehend von diesen Überlegungen wird deutlich, dass das homogenisierend kollektivierende Moment dominierend ist für die an „Nation" und „Mehrheitsgesellschaft" ausgerichteten Integrationsmodelle „Konformität" und *„melting pot"* (Kap. 2.1), ebenso wie für die entlang der Vorstellung (ethnisch) sortierter (kultureller) Vielfalt konstruierten Integrationsmodelle „Kultureller Pluralismus" und „Struktureller Pluralismus" (Kap. 2.2, 2.3; Abb. 6).

5.2.2 Kosmopolitisches Moment

Charakteristisch für das kosmopolitische Moment (in Anlehnung an Beck 2004), welches eine moderne Beobachterposition mit einem postmodernen Planungshorizont vereint, ist der Blick auf eine Pluralität der Welt, die der homogenisierend kollektivierende Blick ignoriert. Während dieser noch von Kulturraum-Containern und der Homogenität, Geschlossenheit sowie Widerspruchsfreiheit von Kollektiven (und Individuen) ausgeht, macht der kosmopolitische Blick die Einbeziehung, die Inklusion des „Anderen" zur Maxime und postuliert (kulturelle) Vielfalt als Potenzial für jede weitere gesellschaftliche Ent-

[6] Ausgehend vor der Herder'schen Idee der Kulturnation ist das Konzept der Nation eine kulturell definierte Vorstellung, die in tradierten Kulturräumen verortet ist, die den Charakter von Container-Kulturräumen haben, und die ein Kollektiv von Menschen als klar abgrenzbare Einheit mit einem festen (Abstammungs-)Kern und gleichem (nationalen) Bewusstsein bestimmt. Das „Andere", das Heterogene, wird aus der als homogen vorgestellten sozialen Wirklichkeit exkludiert.

wicklung. Das kosmopolitische Moment wird so zum dominanten Impuls für große Teile des *diversity*-Diskurses (Kap. 3.1; Abb. 6).

Grundlegend für eine kosmopolitische Orientierung ist die Bereitschaft und auch Neugierde, sich auf die Begegnung mit dem „Anderen" einzulassen. Weltoffenheit und das Leben zwischen den Grenzen – das Hybride – sind Kennzeichen des kosmopolitischen Blicks. Selbst wenn die kosmopolitische Orientierung auf einer intellektuellen und schöngeistigen Offenheit für abweichende kulturelle Erfahrungen beruht (Hannerz 2006: 26), ist sie auch pragmatisch, da die Begegnung mit den bisher ausgeschlossenen „Anderen" mit ihren divergierenden Lebensformen alltäglich wird und einen Prozess der „inneren Globalisierung" von Einwanderungsgesellschaften in Gang setzt (Römhild 2009: 231). Gleichzeitig entsteht daraus die Notwendigkeit, die Andersheit der Anderen nicht nur zu konstatieren, sondern zu reflektieren, wodurch es möglich wird, sich aus der Perspektive der kulturell Anderen zu spiegeln, dabei die eigene Lebensform im Horizont anderer Möglichkeiten zu relativieren, und sich selbst und andere somit als gleichwertig und verschieden zu erkennen: „Die Wirklichkeit wird in ihrem Kern kosmopolitisch" (Beck 2004: 35).

Auch wenn nicht alle Begegnungen im kosmopolitischen Erfahrungsraum vorbehaltlos, geschweige denn ein reines Vergnügen sind, bilden sich doch habituelle Begegnungsmuster aus, mit denen die Bewältigung der unterschiedlichsten Erfahrungen möglich wird (Hannerz 2006: 26). Das „Eigene" kann jetzt risikoarm mit dem „Anderen" konfrontiert werden. Dagegen wird aus post-multikulturalistischer und kosmopolitischer Perspektive kritisiert, dass Minderheitenpolitik und multikulturalistisch orientierte Stadtplanung ihre eigenen Zielgruppen stigmatisieren, da die Gruppen aufgrund der ihnen zugeschriebenen Identität einmal mehr als problematisch assoziiert und dadurch isoliert werden (Uitermark/Rossi/van Houtum 2005: 629), was Inklusion verhindert.

Stadt- und Regionalplaner sehen sich durch das kosmopolitische Moment der Herausforderung gegenüber, vorhandene Vielfalt und „Hybridität" als Folge des Aufeinandertreffens von Kulturen zu gestalten und zukünftige zu ermöglichen. Solch abstrakte Ziele, die mit herkömmlichen Methoden kaum zu messen und zu überprüfen sind, stellen sie vor eine ungewohnte, aber für die Postmoderne typische Planungsaufgabe, nämlich den Rahmen zu schaffen für eine (unmittelbare) Konfrontation zwischen dem „Wir" und den „Anderen", ohne dabei wieder einem methodologischen Nationalismus oder essentialisierendem Kulturalismus zu verfallen. Diese Art der nomokratischen Planung basiert auf dem Vertrauen in die Entwicklungsfähigkeit von Gesellschaft und distanziert sich von der Vorstellung, dass Politik und Planung vor allem mithilfe konkreter Fördermaßnahmen oder -programme den für alle richtigen Weg vorgeben kann. Das kosmopolitische Moment fordert alle mit den (räumlichen) Konsequenzen von Migration befassten Akteure (Politik, Planung, Wissenschaft, zivilgesellschaftliche Akteure, NGOs, Aktivisten) dazu auf, sich disziplin-, sektoren- und ebenenübergreifend zu konfrontieren, sich zu vernetzen und gemeinsam einen prinzipiell anderen Umgang mit den „Anderen" zu entwickeln.

Entsprechend der Beobachtungsposition erster Ordnung stehen den Planenden für die Gestaltung selbst jedoch nur direkt erkennbare Strukturen, die Zugehörigkeiten oftmals wieder nur entlang von statistisch erfasster Nationalität konstruieren lassen, zur Verfügung, weshalb Kritiker im *diversity*-Konzept die Gefahr eines Rückfalls in den Multikulturalismus sehen (Uitermark/Rossi/van Houtum 2005: 629 für *diversity*-Politik in Amsterdam). Von postkolonialen Theoretikerinnen und Theoretikern wird auch die unzureichende Auseinandersetzung mit historischen Prozessen im Projekt des Kosmopolitismus kritisiert. Für Dhawan (2009: 3) erscheint der Kosmopolitismus „stellenweise zutiefst provinziell", da aus der Perspektive eines metropolitanen, akademisierten Subjektes der „Ersten Welt" argumentiert wird, welches sich dazu ermächtigt, im Interesse der „Anderen" zu handeln.

5.2.3 Kritisches Moment

Der Perspektivenwechsel von der modernen zur postmodernen Beobachterposition ermöglicht das kritische Moment im Migrations- und Integrationsdiskurs, welches der kosmopolitische Blick (Kap. 5.2.2) vermissen lässt. Die Welt wird jetzt als durch den Beobachter der Moderne unbewusst konstruiert erkannt. Etablierte Strukturen, Sichtweisen und Machtverhältnisse sowie daraus resultierende migrationsbedingte Chancenungleichheiten in wirtschaftlicher, sozialer, politischer oder kultureller Dimension (wie z. B. Zugänge zum Wohnungsmarkt, zum Bildungssystem und Arbeitsmarkt, zu Information) (Beiträge Hanhörster; Glorius in diesem Band) werden als eine Folge von hegemonialer und hierarchisierender Geschichtsschreibung kritisiert (Kap. 5.1.1).

Im Zentrum der Kritik stehen nicht nur die mit den Differenzierungsprinzipen wie Herkunft, Nationalität, Kultur oder Ethnie verknüpften Bedeutungszuschreibungen, sondern auch die mangelnde Repräsentation marginalisierter und peripherer Gruppen sowie die Art und Weise der Repräsentation. Für Benhabib (1992: 14) wird die moderne Rationalität, also die Metapher von der modernen sozialen Kohäsion in Konzepten, „[...] die Geschlecht, Klasse oder Rasse als soziale Größe behandeln, welche einheitliche kollektive Erfahrungen ausdrücken" (Bhabha 2000: 213), kritisiert aus der Perspektive ihrer Peripherie.

Damit öffnet das kritische Moment auch den Blick für Verschränkungen und Interdependenzen von herkunftsbezogener, mit anderen kategorisierenden Zuschreibungen oder Andersartigkeiten wie Gender, Klasse, Religion, Hautfarbe, Alter, Nationalität und der daraus resultierenden mehrfach verschränkten Benachteiligung oder Diskriminierung, wie sie im Konzept der Intersektionalität (Kap. 3) thematisiert und von dort zur Grundlage für *diversity* (Kap. 3), verstanden als Wertschätzung kultureller Vielfalt, wird.

Aus der kritischen Perspektive des Postmigrantischen werden Migrationsgeschichte und deren räumliche Auswirkungen neu erzählt und interpretiert, wodurch moderne Differenzauffassungen gänzlich infrage gestellt (Kap. 6.2.4) und „[...] andere Bilder, Repräsentationstechniken und [...] Vorstellungen von Subjektivität, [...] ein anderes urbanes Verständnis generiert [...]" werden (Yildiz 2013: 177). Ghetto-Diskurse (kritisch dazu Best/Gebhardt 2001), mittels derer die residentiellen Konzentrationen oder Segregation von Menschen nicht-deutscher Herkunft in den urbanen Zentren als defizitär problematisiert werden, ebenso wie migrantische Milieus, die als „Parallelgesellschaften" (Schiffauer 2008) der Unsicherheit konstruiert werden, werden dekonstruiert und kritisiert.

Die kritische postmoderne Beobachtung reibt sich an den Einheitsutopien der Moderne und setzt ihr ihre eigenen Ideale entgegen. Die Forderung, die sich aus dem kritischen Moment für Planung ergibt, ist Urbanität, „das Urbane" neu zu denken und zu verstehen, indem (post)migrantische Lebensentwürfe und spezifische Interessen, transnationale Netzwerke und Lebenswelten entmarginalisiert und entperipherisiert werden, mit dem konkreten Ziel, migrationsbedingte Benachteiligung und Nicht-Repräsentation zu verändern, den Beitrag und die Leistungen von Migrant(inn)en zur Urbanisierung zu entproblematisieren (u. a. Pütz 2004; Hillmann 2011, Beitrag Husseini de Araújo/Weber in diesem Band) und die migrantische Perspektive als *migration mainstreaming* in den Mittelpunkt zu rücken, woraus die Forderung nach globalen Menschen-, Frauen-, Bürger- und sozialen Rechten erwächst (Hess/Binder/Moser 2009).

5.2.4 Transversales Moment

Konsequent postmodern – in Weltsicht wie in Planung – ist das transversale Moment (Abb. 6). Die Logik der binären Opposition des nationalen oder kulturellen „Entweder-

Oder", die einer Logik der Dominanz folgt, wird jetzt nicht mehr nur ergänzt durch transnationale Lebenslagen und Handlungsräume, verstanden als das ko-nationale „Sowohl-als-Auch" des kosmopolitischen und kritischen Moments. Statt dessen fokussiert der postmoderne Beobachter des transversalen Moments ausschließlich auf die Multireferentialität und Polykontexturalität und damit die Relationalität von Lebensentwürfen, die nicht auf physisch-materielle, soziale, zeitliche, nationale oder lokale Prioritäten festgelegt sind, sondern sich durch reflexive Beweglichkeit und Transformation oder „rebellische Unruhe" (Baecker 2013: 12) und „Widerspenstigkeit" (Lösch 2005: 23) auszeichnet. Damit fokussiert der Beobachter des Transversalen Moments auf die Mehrfachintegration des Einzelnen im Sinne von Transkulturalität, Transethnizität[7], Transnationalität und Plurilokalität. Für die Konstruktion des „Anderen", des „Migrantischen", aber auch des Hybriden, wie es aus den Ordnungen des kosmopolitischen und kritischen Moments (Kap. 5.2, 5.2.3) entsteht, ist der transversale Blick unempfänglich.

Impuls für das transversale Moment ist, in Anlehnung an Welsch (2009), eine transversale Vernunft, die es dem Einzelnen mehr und mehr ermöglicht, jenseits stereotypisierender, dogmatisch verfestigter kulturalisierender Zuordnungen, Differenzen zu erkennen und Entscheidungen quer zu jeglichen Kategorien und Sinngrenzen zu treffen. Wechselnde Zugehörigkeiten und multiple Identitäten sind heute insbesondere bei Jüngeren mit und ohne Migrationshintergrund selbstverständlich und alltäglich. Differenzen werden verschoben, verändert, auch überschritten oder „[...] in ihrer Gültigkeit temporär suspendiert [...]" (Lösch 2005: 23). Personale Identitätskonstruktionen vollziehen sich transgressiv nicht nur jenseits nationaler oder ethnischer Zuschreibungen, sondern durch eine permanent wiederkehrende Überschreitung von Grenzen, die an den Prozess dauerhafter Reflexion gekoppelt ist und unvoreingenommen neue Kommunikationsformen sucht. Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden jetzt nicht mehr entlang vordefinierter, übernommener Differenzierungsschemata festgelegt, sondern entstehen unter den Bedingungen sich immer wieder aufs Neue kreuzender, überlappender oder auch konkurrierender Wissensordnungen. Herkunftsübergreifende Begegnungen und Beziehungen mit Menschen unterschiedlicher Herkunftserfahrung in lokalen wie in transnationalen Kontexten, die Partizipation an komplexen sozialen Praktiken mit unterschiedlichen oder wiedersprechenden (kulturellen) Codes sowie vielfältige Beziehungen in die Welt durch Plurilokalität, Migration, Mobilität, Globalisierung, Kosmopolitisierung, neue Medien etc. prägen heute Identität und individuelle Subjektivität und machen es nahezu unmöglich, sich selbst oder den anderen eindeutig oder gar dauerhaft zu verorten und zu positionieren. Unterschiedliche lebensweltliche Praxiskomplexe mit den entsprechenden lebensweltlichen Wissensordnungen werden konstitutiv für die Identität des Einzelnen. Transgressive Identität ist gleichzeitig global und lokal, universal und partikular (West 2013: 217 f.).

Mit den transgressiven Konzepten (Abb. 6) erreicht aber nicht nur die Frage nach der Bildung personaler Identität einen neuen Stellenwert, sondern auch die Bildung von kollektiven Identitäten. Konsequenzen durch die zunehmende Transgression der bisherigen sozialen und raumbezogenen Leitdifferenzen für das Konstrukt Nationalstaat sind gleichermaßen zu erwarten und werden derzeit in der Diskussion um *urban citizenship* (z. B. Bauder 2013) aufgegriffen. Durch die konsequent postmoderne Position im Migrations-

[7] Die Diskussion der Konzepte macht deutlich, dass Ethnie im wissenschaftlichen wie im politischen und öffentlichen Diskurs implizit oder explizit als eine vererbbare oder zumindest primordiale – und damit nahezu unveränderbare – Zugehörigkeit konstruiert wird. Ethnie wird so zur „Containervariablen" und findet insbesondere im deutschen Diskurs oftmals als Substitut für Nationalität oder Kultur Verwendung. Im Gegensatz dazu, rekurriere ich mit dem Begriff der Transethnizität auf ein Verständnis von Ethnie als soziale Identität, die transaktional ist und damit auch in Abhängigkeit vom situativen Kontext ausgehandelt oder verändert werden kann (Jenkins 1997: 74 f.; West 2011)

diskurs werden Migration und deren räumliche Auswirkungen individualisiert, sie verliert – zumindest in ihrer bisherigen Form – an Bedeutung und wird durch Fragestellungen aus anderen Differenzierungen überprägt.

Da im transversalen Moment der Einzelne mit seiner personalen Identität und seinen grundlegenden Orientierungen (West 2007) sowie den sich daraus entwickelnden Lebensentwürfen beobachtet wird, sind Differenzierungen bedeutungsoffen und können so durch andere Bedeutungen überschrieben werden. Postmoderne Planung steht durch das transversale Moment jetzt vor der Herausforderung, die Multireferentialität und Polykontexturalität und damit die Relationalität von Lebensentwürfen aus nationaler Perspektive, aber mehr noch in den Städten und Quartieren, nicht nur zu beobachten und zu entziffern, sondern mit einem neuen, radikal veränderten Planungs- und Politikverständnis darauf zu reagieren (Beitrag West zu „Integration" in diese Band). Transversalität kommt ohne Vorannahmen über die Struktur der Welt aus. Während Planung im homogenisierend kollektivierenden Moment den Einzelnen entlang vorgefertigter Kategorien zuordnet, konstruiert transversale Planung durch Beobachtung der Individuen und ihrer Selbstzuschreibungen temporäre Zuordnungen, die aber stets wieder kritisch hinterfragt werden. Für transversal Planende bedeutet dies, dass sie ihre Planungsziele ständig an die Bedürfnisse der Individuen anzupassen versuchen. Urbane Transformationsprozesse, die durch Multireferentialität, Polykontexturalität und Relationalität von Lebensentwürfen des transversalen Moments freigesetzt werden, bringen nun nicht mehr Heterotopien als kompensatorische oder illusionsvermittelnde Gegenräume hervor, sondern führen zu „Transtopien» als gänzlich neue Raumkonstruktionen (Abb. 4; Beitrag Glasze/Pott in diesem Band). Yildiz spricht von Räumen, in denen jegliche Formen „grenzüberschreitender Bindungen und Verbindungen zusammenlaufen, beständig neu interpretiert werden und zu Alltagskontexten verdichten" (Yildiz 2013: 9), und nimmt damit stärker die durch Multilokalität und Transnationaliät erzeugten Netze mit ihren lokalen Ankerpunkten und Kommunikationsformen in den Blick. Nimmt man aber ernst, dass Transversalität – deren Modus operandi die transversale Vernunft ist (Kap. 4) – ein dauerndes Infragestellen jeglicher vertrauter Differenzierungskategorien bedeutet, dann sind Transtopien ephemere Räume, die im Moment des Überschreitens von Differenzen entstehen. Damit rückt die Transtopie in die Nähe des von Arendt (1960) eingeführten Erscheinungsraums, der gekennzeichnet ist durch Öffentlichkeit, wo Menschen zusammenkommen, um zu diskutieren, sich auszutauschen und dadurch neue Bezüge etablieren (Beitrag Bloem in diesem Band). Denn der Erscheinungsraum ist gekoppelt an eine kreative und partizipative Macht (West 2009: 102; 130), „[...] wenn Worte und Taten untrennbar miteinander verflochten erscheinen, [...] um neue Bezüge zu etablieren und zu festigen, und damit neue Realitäten zu schaffen." (Arendt 1960: 193 f.).

6 Zusammenfassende Diskussion

Wie die Diskussion der unterschiedlichen Konzepte im Migrationsdiskurs in Kapitel 2 bis 5 aufzeigen konnte, erweisen sich vor allem die postmodern inspirierten neueren Konzepte als äußerst heterogen. So findet sich z. B. innerhalb des Diskurses zu *diversity* eine Vielfalt divergierender Einzelpositionen, die von *diversity management* bis *migration mainstreaming* reicht.

Um die durch solche Widersprüchlichkeiten innerhalb und zwischen den Konzepten hervorgerufenen Verwirrungen, die eine Diskussion und Umsetzung vor allem im Bereich von Wissenschaft, Politik und Planung erschweren, zu vermeiden, wurden in diesem Beitrag neben den Konzepten selbst insbesondere die grundlegenden Impulse oder „Momente" im aktuellen Migrationsdiskurs analysiert, die sich aus der gemeinsamen Betrach-

tung der Beobachterposition sowie des Planungshorizonts ergeben. Für diese beiden Analysedimensionen können jeweils eine moderne sowie eine postmoderne Ausprägung unterschieden werden: Die moderne Beobachterposition ist die der Beobachtung erster Ordnung, die von einer objektiv wahrnehmbaren Welt ausgeht und die Zugehörigkeit von Menschen mit Migrationserfahrung zu einer kulturell, ethnisch oder durch Nationalität definierten Gruppe postuliert. Die postmoderne Beobachtung zweiter oder höherer Ordnung erlaubt es dagegen, fremde Beobachtungen als historisch-kulturell determiniert zu dekonstruieren und damit hegemoniale Machtverhältnisse kritisch zu hinterfragen. Der Planungshorizont seinerseits lässt sich in eine moderne zielbestimmte (teleokratische) Ausprägung, die sich an vorgegebenen, konkret benannten Zielen orientiert, sowie eine offenere regelbestimmte (nomokratische) Ausprägung untergliedern, die sich mittels allgemeiner oder abstrakter Regeln auf die Schaffung oder Veränderung von Rahmenbedingungen beschränkt und in der Pluralität der Postmoderne verhaftet ist.

Mit den beiden Analysedimensionen und ihren jeweiligen als dichotom konstruierten Ausprägungen „modern" / „postmodern" lassen sich somit vier grundlegende „Momente" im Migrationsdiskurs – das „homogenisierend kollektivierende Moment", das „kosmopolitische Moment", das „kritisches Moment" und das „transversales Moment" – bestimmen und charakterisieren (Kap. 5). Diese Momente wiederum erlauben gleichsam als „kleinste Einheiten" oder Grundimpulse eine Charakterisierung der einzelnen Konzepte oder Konzeptpositionen im Migrationsdiskurs, wobei aber immer mehrere Momente gleichzeitig wirksam sind.

Die genauere Analyse zeigt, dass das konsequent moderne „homogenisierend kollektivierende Moment" sowohl im Falle der an „Nation" und „Mehrheitsgesellschaft" ausgerichteten Integrationsmodelle „Konformität" und *„melting pot"* als auch für die entlang der Vorstellung (ethnisch) sortierter (kultureller) Vielfalt konstruierten Integrationsmodelle „Kultureller Pluralismus" und „Struktureller Pluralismus" dominant ist (Kap. 5.2.1; Abb. 4, 5, 6). Das „kosmopolitische Moment", das eine postmoderne nomokratische Planungslogik mit einer modernen Beobachterposition vereint, zeichnet sich durch pragmatische Weltoffenheit und die positive Konnotation sowie das abstrakte Anstreben von Vielfalt oder „Hybridität" als Folge des Aufeinandertreffens von Kulturen aus. Mehrere Positionen aus dem Konzeptkomplex *„diversity"* (insbesondere z. B. *diversity management*) sowie aus dem Konzeptkomplex „Hybridität" (z. B. Kreolisierung, Vermischung etc.) sind durch diesen Impuls gekennzeichnet. Das kritische Moment dagegen, welches eine postmoderne Beobachterposition mit einer teleokratischen Planungslogik kombiniert und damit dem „kosmopolitischen Moment" diametral gegenübersteht, dekonstruiert die mit den modernen Differenzierungsprinzipen verknüpften Bedeutungszuschreibungen als eine Folge hegemonialer und hierarchisierender Geschichtsschreibung, nicht mit dem Ziel die Differenzierungen zu überwinden, sondern mit dem Ziel der politischen Repräsentation (post-)migrantischer Gruppen. Auch dieser Impuls ist leitend für verschiedene Positionen aus dem Konzeptkomplex „Hybridität" (z. B. *Third Space* und Repräsentation) und *„diversity"* (z. B. Intersektionalität), weshalb die beiden Konzeptkomplexe in Abbildung 6 schematisch überlappen.

Beide modern-postmodernen Momente, das „kosmopolitische Moment" wie das „kritische Moment", überwinden die Differenzierungsprinzipen der modernen Konzepte letztlich nicht: Dem „kosmopolitischen Moment" fehlt die postmoderne Beobachtung, weshalb zur Implementierung von abstrakter „Vielfalt" wieder auf die modernen kategorisierenden Differenzierungen wie Kultur, Ethnie oder Nationalität zurückgegriffen wird, diese aber durch weitere moderne Kategorien wie Geschlecht, Klasse etc. ergänzt werden. Das „kritische Moment" hingegen wendet sich gegen eine Benachteiligung jeglicher

migrantischer Gruppe und kommt deshalb nicht umhin, diese auch als solche einzuordnen. Dennoch verändert sich durch die beiden Momente der Blick auf Differenzen und Vielfalt ganz wesentlich und der Migrationsdiskurs erhält unterschiedliche Impulse. Durch beide Momente wird der aufgrund von kultureller und ethnischer Essentialisierung erschwerte Zugang zu Ressourcen verhandelbar: mit dem kosmopolitischen Blick durch Positivkonnotation alles (Post-)Migrantischen in Gesellschaft, mit dem kritischen Blick durch die konkrete Kritik ungleicher Zugänge.

Damit verändern sich auch die Konstruktion und die Bedeutungszuweisungen von Räumen: Der kritische Diskurs wendet sich gegen jegliche Form von Ghetto-Diskursen, die das „Schreckgespenst Segregation" (West 2013: 212) inszenieren und Quartiere aufgrund ihrer „Andersartigkeit" zu No-Go-Areas stigmatisieren. Stattdessen wird das „Andere" dieser Räume, entsprechend Bhabha (1998) *Third Space* (Kap. 3.2), als eine von vielen gleichwertigen, aber eben andere Alternative diskutiert. Die hierdurch erzeugte Öffentlichkeit setzt das kosmopolitische Moment frei, bringt unterschiedliche Akteure zusammen und ermöglicht so die normative Umorientierung zu einem potenzialorientierten Positivdiskurs. Durch das Zusammenwirken des kritischen und des kosmopolitischen Moments im Migrationsdiskurs entsteht quasi ein Gegenraum zum Ghetto-Diskurs, dem als urbane Heterotopie nicht nur die Funktion von Illusion und Kompensation (Foucault 2005; West 2009) oder die einer „imaginären Geographie" (Said 1978) als ökonomische Strategie zukommt, sondern die auch eine Konfrontation mit dem „Anderen" ermöglicht und so „Globalisierung zum urbanen Alltag" macht (Yildiz 2013).

Das konsequent postmoderne „transversale Moment" kann erst entstehen, wenn sich der kritische Blick des postmodernen Beobachters nicht mehr gegen die modernen Differenzierungsmuster richtet, da er Herkunft nicht mehr vorrangig als Quelle systematischer Benachteiligung sieht. Stattdessen werden dynamisch wechselnde Lebensentwürfe und -lagen untersucht, der Migrationsdiskurs verwandelt sich dann zu einem Diskurs über Orientierungen und Lebensentwürfe, wodurch sich auch die Raumzugänge für Planung und Politik ändern (Abb. 4): Nicht mehr die Beobachtung von Segregation, Konzentrationen oder gar Ghetto-Diskurse sind allein bestimmend, sondern die durch Migration und Mobilität hervorgerufenen urbanen Transformationsprozesse werden sichtbar: Neben den Heterotopien sind es vor allem Transtopien, die vor dem Hintergrund von Mehrfachzugehörigkeit, Plurilokalität und Grenzüberschreitungen jeglicher Art von Grenzen und Differenzen entstehen und die Planung und Politik sowie Wissenschaft zukünftig fordern werden (Kap. 5.2.4).

Bisher werden die Potenziale für gesellschaftliche Reflexion und für die Vermittlung urbanen Raums, die aus der Dynamik dieser Räume entsteht, noch kaum beachtet. Planung und Politik, die Multireferentialität und Polykontextualität und damit die Relationalität von Lebensentwürfen in den Blick nehmen will, muss sich der transversalen Vernunft bedienen, um – jenseits der Kategorie Migrant(in)/Nicht-Migrant(in) – die relevanten Gruppierungen zu identifizieren, mit denen spezifische Dynamiken, Chancen wie auch Problemlagen verbunden sind, und um gleichzeitig dazu notwendige Methoden zu entwickeln. Mit der postmodernen Beobachterposition lassen sich dann auch die Auswirkungen nomokratischer postmoderner Planungsmaßnahmen erkennen und mit ebenfalls transversal entwickelten Verfahren evaluieren (Kap. 5).

Vergessen werden soll jedoch nicht, dass die Postmoderne stets die Moderne als Option beinhaltet, transversale Planung kann also bei Bedarf auch auf die Beobachtung von (post-)migrantischen Gruppen bzw. auf die Berücksichtigung von Benachteiligung aufgrund von Herkunft zurückgreifen. Postmoderne Planung und Politik ist also nicht blind für herkunftsbedingte Diskriminierung und Benachteiligung.

7 Fazit

Der Aushandlungsprozess, wie mit den räumlichen Auswirkungen internationaler Migration umgegangen werden soll, erweist sich als vielschichtig, widersprüchlich und paradox, da jedes der vier Momente im Migrationsdiskurs für eine eigene Perspektive bei der Beobachtung von Gesellschaft und Migration steht, wodurch ganz unterschiedliche Impulse die Debatte vorantreiben. Deutlich zeigt die Diskussion jedoch, dass es für Politik, Planung und auch Wissenschaft unumgänglich ist, die grundlegenden Dynamiken der Postmoderne in den Blick zu nehmen: die Pluralisierung von Lebensformen und Lebensentwürfen sowie der Abkehr von einer objektiven Wahrheit, die essentialisiert und letztendlich den Blick auf die Konstruktion von Bedeutungszuschreibungen und die Beobachtung von Diskursen versperrt. Mit dem Festhalten an der Konstruktion von scheinbar objektiven Wahrheiten, wie es den modernen Integrationskonzepten eigen ist, die den Begriff der Integration semantisch an Nationalität und deren Kultur oder Ethnizität binden, ist ein den Lebensentwürfen von „Menschen mit und ohne Migrationshintergrund" angepasster Umgang mit Differenz nicht möglich.

Gleichzeitig ermöglichen die im vorliegenden Beitrag abgeleiteten vier grundlegenden Momente des Migrationsdiskurses eine systematische Analyse und damit eine bessere Charakterisierung und Deutung der einzelnen Positionen im Migrationsdiskurs, die bisher eher als unbestimmt oder unscharf erscheinen. Scheinbare Widersprüche zwischen den und innerhalb der Konzepte werden aufgedeckt, eine Orientierung ist möglich, ohne sich selbst in der Kommunikation in Widersprüche zu verstricken. Die vorliegende Analyse bringt die Pluralität von Beobachtungs- und Beschreibungsformen und die gleichzeitige Existenz nicht kompatibel erscheinender Paradigmen in die Diskussion.

Insbesondere die Kommunikation zwischen Akteuren aus Wissenschaft, Politik und Planung kann von dieser Sichtweise profitieren. Manche Gespräche am „runden Tisch" werden dann nicht mehr in gegenseitigem Unverständnis, Irritation und Ratlosigkeit enden – nicht nur weil sich scheinbar unvereinbare Positionen gegenüberstehen, sondern auch weil mit gleichen Begrifflichkeiten ganz unterschiedliche Ziele oder Forderungen verbunden sein können. Aufgefordert sind alle mit den (räumlichen) Konsequenzen von Migration befassten Akteure, sich disziplin-, sektoren- und ebenenübergreifend zu konfrontieren, sich zu vernetzen und gemeinsam einen prinzipiell anderen Umgang mit den „Anderen" zu entwickeln.

Darüber hinaus erlaubt die Analyse des „Transversalen Moments", welches bisher in Wissenschaft, Politik und Planung noch kaum beachtet wird, einen Ausblick darauf, wie Planung in einem quasi unvorhersehbaren postmodernen Umfeld funktionieren könnte: Offene Zielformulierungen, Improvisation als grundlegendes Prinzip der Planung, neue qualitative wie quantitative Verfahren – die nicht mehr auf modernen statistischen Kategorien beruhen, die den Blick unzeitgemäß nur auf die altvertraute Bedeutung von Differenz legen – sowie der Fokus auf grundlegende Wertorientierungen könnten als Elemente von Wissenschaft, Politik und Planung einen angepassten Umgang mit der zunehmend postmodern geprägten Gesellschaft ermöglichen (Kap. 5).

Literatur

Arendt, H. (1960): Vita activa oder Vom tätigen Leben. Stuttgart.

Ateş, S. (2007): Der Multikulti-Irrtum – Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können. Berlin.

Auswärtiges Amt (2012): Zuwanderungsgesetz (Stand: 23.07.2012). http://www.auswaertiges-amt.de/DE/EinreiseUndAufenthalt/Zuwanderungsrecht_node.html (4.3.2013).

Baecker, D. (2013): Beobachter unter sich. Eine Kulturtheorie. Berlin.

Bauder, H. (2013): Domicile citizenship, human mobility and territoriality. In: Progress in Human Geography, 1-16. Online im Internet: DOI: 10.1177/0309132513502281 (08.09.2013).

Bauman, Z. (1995): Postmoderne Ethik. Hamburg.

Beck, U. (1997): Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt am Main.

Beck, U. (2004): Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden. Frankfurt am Main.

Benhabib, S. (1992): Situating the self. Gender, community and postmodernism in contemporary ethics. New York.

Benhabib, S. (1999): Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt am Main.

Benjamin, W. (1923/1973): The Task of the Translator. In: Benjamin, W.: Illuminations. London, 69-82.

Best, U.; Gebhardt, D. (2001): Ghetto-Diskurse: Geographien der Stigmatisierung in Marseille und Berlin. In: Praxis Kultur- und Sozialgeographie 24. Potsdam.

Bhabha, H. K. (1998): Culture's in between. In: Bennett, D. (Hrsg.): Multicultural States – Rethinking Difference and Identity. London, 29-36.

Bhabha, H. K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen.

Bielefeldt, H. (2007): Menschenrechte in der Einwanderungsgesellschaft: Plädoyer für einen aufgeklärten Multikulturalismus. Bielefeld.

Blumentrath, H.; Bodenburg, J.; Hillman, R.; Wagner-Engelhaaf, M. (2007): Transkulturalität. Türkisch-deutsche Konstellationen in Literatur und Film. Münster.

Bourdieu, P. (1988): Homo academicus. Frankfurt am Main.

Buckow, W.-D. (2011): Zur alltäglichen Vielfalt von Vielfalt – postmoderne Arrangements und Inszenierungen. In: Allemann-Ghionda, C.; Bukow, W.-D. (Hrsg.): Orte der Diversität: Formate, Arrangements und Inszenierungen. Wiesbaden.

Charta der Vielfalt e. V. (2007): Die Charta im Wortlaut. http://www.charta-der-vielfalt.de/charta-der-vielfalt/die-charta-im-wortlaut.html (8.09.2013).

Collins, P. H. (1998): It's all in the family: Intersection of gender, race, and nation. In: Hypatia 13 (3), 62-82.

Cox, T. (Jr.) (1993): Cultural diversity in organizations, theory, research and practice. San Francisco.

Crenshaw, K. (1989): Demarginalizing the intersection of race and sex: A black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. In: The University of Chicago Legal Forum, 139-167.

Derrida, J. (1990): Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen. In: Engelmann, P. (Hrsg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. Stuttgart.

Dhawan, N. (2009): Zwischen Empire und Empower: Dekolonisierung und Demokratisierung. In: Femina Politica. (02), 52-63 http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/21176 (30.04.2013).

Dittrich-Wesbuer, A.; Plöger, J. (2013): Multilokalität und Transnationalität – Neue Herausforderungen für Stadtentwicklung und Stadtpolitik. In: Raumforschung und Raumordnung 71 (3), 195-205.

Esser, H. (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt u. a.

Florida, R. (2002): The rise of the creative class and how it's transforming work, leisure, community and everyday life. New York.

Foucault (2005): Die Heterotopien. Der utopische Körper. Frankfurt am Main.

Fraser, N. (2001): Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Frankfurt am Main.

Gardenswartz, L.; Rowe, A. (2003): Diverse Teams at Work: Capitalizing on the Power of Diversity. Society for Human Resource Management. Alexandria, Virginia
http://www.gardenswartzrowe.com/about.html (30.06.2013)

Gemende, M.; Schröer, W.; Sting, S. (1999): Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. In: Gemende, M.; Schröer, W.; Sting, S. (Hrsg.): Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität. Weinheim u. a., 7-24.

Gordon, M. M. (1964): Assimilation in American life. The role of race, religion, and national origins. Oxford.

Hall, S. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg.

Han, P. (2005): Soziologie der Migration. Stuttgart.

Hannerz, U. (2006): Two faces of cosmopolitanism: Culture and politics. Barcelona.

Hess, S.; Binder, J.; Moser, J. (Hrsg.) (2009): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld.

Hillmann, F. (Hrsg.) (2011): Marginale Urbanität: Migrantisches Unternehmertum und Stadtentwicklung. Bielefeld.

Jenkins, R. (1997): Rethinking ethnicity. Arguments and explorations. London u. a.

Kosack, G. (1976): Migrant women: the move to Western Europe – a step towards emancipation? In: Race & Class 17 (4), 370-379.

Krell, G.; Sieben, B. (2007): Diversity management und Personalforschung. In: Krell, G.; Riedmüller, B.; Sieben, B.; Vinz, D. (Hrsg.): Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze. Frankfurt am Main u. a., 235-254.

Kymlicka, W. (1995): Multicultural citizenship. A liberal theory of minority rights. Oxford.

Magistrat der Stadt Frankfurt am Main (2009): Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts für die Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt am Main.

Landgraf, E. (1999): Beobachter der Postmoderne. In: parapluie 6, 1-8.
http://parapluie.de /archiv/generation/postmoderne/parapluie-generation_postmoderne.pdf (06.02.2013).

Lösch, K. (2005): Begriff und Phänomen der Transdifferenz: Zur Infragestellung binärer Differenzkonstrukte. In: Allolio-Näcke, L.; Kalscheuer, B.: Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt am Main, 26-45.

Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main.

Lützeler, P. M. (Hrsg.) (1997): Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt. Tübingen.

Park, R. E.; Burgess, E. W. (1921/1929): Introduction to the science of sociology. Chicago, 2. Aufl.

Purtschert, P. (2007): Diversity Management: Mehr Gewinn durch weniger Diskriminierung? Von der Differenz im Umgang mit Differenzen. In: femina politica 16 (1), 88-96.

Pütz, R. (2004): Transkulturalität als Praxis. Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin. Bielefeld.

Radtke, F.-O. (1992): Multikulturalismus – Ein Gegengift gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassismus? In: Heßler, M. (Hrsg.): Zwischen Nationalstaat und multikultureller Gesellschaft. Berlin, 91-103.

Reckwitz, A. (2000): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Weilerswist.

Robertson, R. (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, U. (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main, 192-220.

Rutherford, J. (1990): The third space. Interview with Homi Bhabha. In: Rutherford, J. (Hrsg.): Identity: community, culture, difference. London, 207-221.

Römhild, R. (2009): Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas. In: Hess, S.; Binder, J.; Moser, J. (Hrsg.) (2009): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld, 225-238.

Said, E. W. (1978): Orientalism. New York.

Schiffauer, W. (2008): Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld.

Sen, A. (2007): Die Identitätsfalle: Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. München.

Serres, M. (1991): Le tiers-instruit. Paris.

Spivak, G. C. (2008): Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien.

Taylor, C. (1992): Multiculturalism and `The politics of recognition`. Princeton.

Thiesen, A. (2011): Wie die Kultur in den Stadtteil kommt. Diversity Management in der Quartiersentwicklung. Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel 6. Münster u. a.

Uitermark, J.; Rossi, U.; van Houtum, H. (2005): Reinventing multiculturalism: Urban citizenship and ethnic diversity in Amsterdam. In: International Journal of Urban and Regional Research 29 (3), 622–640.

Universität Wien (o.J.): Diversity Management. Vielfalt. Dimensionen. www.univie.ac.at/diversity/146.html (30.06.2013)

Vertovec, S. (2007): Super-diversity and its implications. In: Ethnic and Racial Studies 29 (6), 1024-1054.

Welsch, W. (1987): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim.

Welsch, W. (1988): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Weinheim.

Welsch, W. (1992): Transkulturalität – Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. In: Information Philosophie 1992 (2), 5-20.

Welsch, W. (1994): Transkulturalität – Die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. Ein Diskurs mit Johann Gottfried Herder. In: Europäisches Kultur- und Informationszentrum in Thüringen (Hrsg.): VIA REGIA – Blätter für internationale kulturelle Kommunikation 1994 (20) http://via-regia-kulturstrasse.org/bibliothek/pdf/heft20/welsch_transkulti.pdf (06.03.2012)

Welsch, W. (1995): Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft. Frankfurt am Main.

Welsch, W. (1997): Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen. In: Schneider, I.; Thomsen, C. W. (Hrsg.): Hybridkultur. Medien, Netze, Künste. Köln, 67-90.

Welsch, W. (1999): Transculturality – the puzzling form of cultures today. In: Featherstone, M.; Lash, S. (Hrsg.): Spaces of culture: City, nation, world. London, 194-213.

Welsch, W. (2009): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, L.; Machold, C. (Hrsg.): Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz. Bielefeld. http://www2.uni-jena.de/welsch/tk-1.pdf (17.09.2011).

West, C. (2007): Dimensionen des individuellen und gesellschaftlichen Wandels: Die grundlegenden Orientierungen ‚geschlossen–offen' und ‚konkret–abstrakt' als Determinanten der Stadtentwicklung in Barcelona (1986–2005). Dissertation an der Universität Mannheim. Mannheim.

West, C. (2009): Politische Utopien und städtische Heterotopien: Protagonisten des gesellschaftlichen Wandels in Barcelona. In: Schnur, O.; Drilling, M. (Hrsg.): Governance der Quartiersentwicklung. Theoretische und praktische Zugänge zu neuen Steuerungsformen (Quartiersforschung). Wiesbaden, 101-128.

West, C. (2011): Memory – culture – identity – space. Social context, identity formation and self construction of the Calé (Gitanos) in Spain. In: Meusburger, P.; Heffernan, M.; Wunder, E. (Hrsg.): Cultural Memories. Heidelberg, 101-119. = Knowledge and Space 4.

West, C. (2013): Integration zwischen Konformität, Interkulturalität, Transkulturalität? In: Schnur, O.; Zakrzewski, P.; Drilling, M. (Hrsg.): Migrationsort Quartier: Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. Wiesbaden, 195-223.

West, C.; Deschermeier, P. (2011): Value orientation, locational choice and residential satisfaction – a spatial econometric analysis. In: Koch, A.; Mandl, P. (Hrsg.): Modeling and simulating urban process. Berlin u. a., 119-130. = Geosimulation 1.

West, C.; Gans, P.; Schmitz-Veltin, A. (2008): Cities in space and city as place – Rethinking reurbanisation: Urban, semi-urban and suburban orientations and their impact on the choice of residence. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaften 33 (3/4), 381-408.

Wilpert, C.; Morokvasic, M. (1983): Bedingungen und Folgen internationaler Migration. Berichte aus Forschungen zu den Migrationsbiographien von Familien, Jugendlichen und ausländischen Arbeiterinnen. Berlin. = Soziologische Forschungen 8.

Wimmer, A.; Glick Schiller, N. (2002): Methodological nationalism and beyond: Nation-state buildung, migration and the social sciences. In: Global Networks (2), 301-334.

Wittgenstein, L (1984): Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. In Wittgenstein, L: Werkausgabe in 8 Bänden, Band 7. Frankfurt am Main.

Yildiz, E. (2009): Vom hegemonialen zu einem diversitätsbewussten Blick auf die Einwanderungsgesellschaft. In: Tschernokoshewa, E.; Mischek, U. (Hrsg.): Beziehungsgeflecht Minderheit. Zum Paradigmenwechsel in der Kulturforschung/Ethnologie Europas. Münster, 131-144.

Yildiz, E. (2013): Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum Alltag macht. Bielefeld.

Autorin

Dr. des. **Christina West** (*1967) hat als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wirtschaftsgeographie der Universität Mannheim unter dem Thema „Dimensionen des individuellen und gesellschaftlichen Wandels: die grundlegenden Orientierungen ‚geschlossen–offen' und ‚konkret–abstrakt' als Determinanten der Stadtentwicklung in Barcelona (1986–2005)" promoviert. 2014 hat sie die Vertretungsprofessur für Geographiedidaktik an der Universität Koblenz-Landau (Campus Landau) und ist an der Hong Kong Baptist University (HKBU) Stipendiatin im European Union Academic Programme 'Urban Innovations' sowie Visiting Scholar am Department of Geography.